Fragment
einer alten
Reisebeschreibung
des
Magisters Sincerus
an seinen Freund in Schwaben
Doctor Silentius.

Sicut N. 1773.

Die vornehmste Stadt führet den Namen Moropolis, und ist sehr merkwürdig zu sehen. Ueberall leuchtet Pracht hervor. Die Mauern der Stadt werden aus einer besondern Weißheit (dieses ist ein Titel einiger Einwohner) nicht ausgebessert, und aus einer Patriotischen Sparsamkeit läßt man sie lieber einfallen.

Die Häußer sind zum Theil prächtig, und von Quatersteinen, der wenigste Theil aber von Holz aufgebauet. Die Dächer sind alle mit rothen Ziegelsteinen bedeckt, welches der Stadt eine nicht geringe Zierde giebt. Die

Gassen sind sauber und reinlich, welches den Einwohnern angenehm, und der Gesundheit vortheilhaft ist. Die Bürger sind, wie überall, arbeitsam und faul. Die Handwerksleute lieben den Trunk, und die Promenaden in die benachbarten Dörfer.

Die Regierungsform ist ein Rätzel für alle Historiker, Politiker und Geographen. Sie ist weder Monarchisch, noch Demokratisch, weder Aristokratisch, noch Venezianisch. Sie ist wundervoll und ein wenig Tyrannisch. Der Senat wird in zwey Theile getheilet. In redende und stumme Rathsherren. Die Redenden könnte man Patricios, die stummen aber Handwerkherren nennen. Die redende kan man in drey Classen bringen. In Dreyer, Siebner, und Zwanziger. Die Dreyer sind die drey höchsten Gebiethere der Stadt. Diese verehren niemand, als die vicreckigten mit einen Lämmlein bezeichneten Goldenen Rechenpfennige. Sie sind es, so die Schazkammern verwalten, und die Protokolle und Manda-

ten

ten ausschreiben. Ihre gröste Sorge ist, daß sie sich an und auskleiden, und ein gravitätisches Wesen angewöhnen. Sie prägen ihren Kindern bey Zeiten den Stolz, den Hochmuth und die Sparsamkeit ein. Und diese hochadelichen Pflanzen üben diese Tugenden zum Preiß ihrer Väter und zum Schaden ihrer Nebenbürger vollkommen aus. Die **Siebner** sind diejenigen Rathsglieder, welche sich mit der Hofnung schmeicheln dürfen dereinstens **Dreyer** zu werden. Diese haben verschiedene Aemter zu verwalten. Als z. Ex. und mit Respect zu melden **Inschlitt-Verwesere, Findel- und Zuchthauß-Herren, Spital-Pflegere, Banco-Deputirte** und dergleichen. Die **Zwanziger** sind auch Rathsherrn, und haben die Ehre **Waag-Amt-Leute, Bau-Rugs- und Marktherren, Allmoß-Pflegere, Spital-Pflegere, Ober und Unterpflegere der Vorstädte, Kriegsräthe** und **Schöpfen** zu seyn.

Alle diese Redende Rathsglieder hängen in einer wunderbaren Verbindungen in einander, Der ganze Rath ist miteinander verwandt, und verschwägert. Dann der Dreyer ist ein Vater von Zwanziger, der Siebner ein Schwiegervater von Dreyer. Auf diese Art ist der ganze Rath durch die Kette der Freundschaft verbunden.

Die nicht redenden Raths = Knochen, oder die Stummen sind alle Handwerker und Profeßionisten. Diese haben mit der Bedingung die Ehre ein Glied des kleinern Raths zu seyn, um zu allen vorgelegten Propositionen ein schläferiges Ja zu sagen. Sie führen den Titel: Ihro Weißheit, und sind öfters barmherzige Männer, die wohl billig Ihro Dummheit betittelt zu werden verdienten. Sie sind alle unraths=fähig, und wenn Ihro Weißheit stirbt; so kan der Herr Sohn nicht succediren.

Allein die redende Rathswürde erstreckt sich auf die Kinder, die, von der Wahrheit dieses Sazes überzeugt, um so weniger lernen,

nen, und die hochwerthsten Ahnen durch ihren Verstand nicht in der Grube zu beschimpfen. Sie führen den wohlausgesonnenen Titel: **Ihr Wohlgebohrn Gnaden und Herrlichkeit.** Man könnte die Casuarios, oder **Genanndten** auch hieher nehmen. Diese werden nun deßwegen zuweilen in den Rath berufen um ihre Meinung bey Errichtung neuer Auflagen, oder feindlichen Einquartierungen zu sagen. Gehen Sie aber nicht gutwillig mit Händ und Füßen in die Vorschläge des Hochweisen Raths; so müssen sie abziehen, und geschieht, was geschehen solte. Mit einen Wort, man könte diese Art **Genanndte** das **fünfte Rad am Wagen** oder **Confusions-Räthe** nennen. Die nemlichen haben auch das Recht, Testamente, Heuraths-Verträge, Kaufbriefe und andere Wische zu siegeln, und zu unterschreiben. Dieß ist der Rath der Stadt **Morópolis**, und so sind die Glieder derselben in ihrer wahren Gestalt geschildert. Nunmehro um ein Hauß weiter.

Die Handelschaft wird in dieser Stadt wenig, in Ansehung sonst getrieben, und wird mit der Zeit noch völlig vertrocknen. Es giebt zwar noch einige gute Häußer, die durch ihre weitläuftige Correspondance und ansehnliche Geschäfte das Wohl der Stadt befördern. Den ganzen Handelsplatz kan man mit guten Recht in zwey Klassen theilen, in **edle und unedle.** Die edle Klasse hat wieder **drey Divisionen.** **Die Quarten, Secunden,** und **Duodez-Männer.** Die Quarten, eine Gesellschaft vierer Personen, sind die Vorstehere des Handelstandes. Sie werden auch **Marksvorstehere** genennet, und haben den Titel: **Wohl-Edel und Gestreng.** Die Frau Gemahlin wird in Gesellschaften **Ihr Tugend** gescholten und solte sie auch aller Laster voll seyn. Man ist bemühet, jederzeit rechtschaffene Männer in dieser Gesellschaft zu haben. Die **Secunden,** ist ein Collegium zweyer Personen, diese haben das Amt, mit denen Herren Quarten alle kleine Zän-

kereyen

tereyen zwischen Kaufleuten und Fuhrleuten auszumachen. Dafür haben sie eine kleine jährliche Besoldung, und den Titul: Herr — Die Duodez-Männer machen eine Gesellschaft von Zwölfen aus, und haben dereinstens Hofnung, Secunden, oder Quarten zu werden. Sie haben von Ihrer Charge nichts, als den Titel: der edle und veste, und daß sie bey ihren Leichenbegängniße von der Stadt Leibgarde getragen werden. Es sollen gemeiniglich prafe Männer in dieser Gesellschaft seyn; Allein wie leicht wird unter Zwölfen ein Judas angetroffen?

Die unedle Klasse der Kaufleute begreift diejenigen Personen, welche sich aller Ehrenstellen, aller Würden entschlagen, und welche bedacht sind, dem Staate wahrhaftig nüzlich zu seyn. Weil nun diese weder Dreyer, noch Siebner, weder Zwanziger, noch Vierundzwanziger, das ist, Bürger-Capitains werden wollen; so werden sie auch nur bloß Mercatores (oder nach ihrer

Sprache Semicomata) genennet. Sie haben diesen Namen mit den elendesten Käse- und Toback-Krämern, auch Siegellack-Fabrikanten gemein.

Gleichwie nun dieses Jahrhundert besonders fruchtbar ist an Erfindungen und Moden; so ist auch in Moropolis die Mode, sich adeln zu lassen unter den Kaufleuten gewöhnlich geworden. Sie lassen sich adeln, verschliessen sich den Weg in alle Gesellschaften, und sind alsdann die Herrn von —

Was die Rechtsgelehrten anbetrift; so sind diese in Moropolis eben so, wie die andern. Sie verwickeln die grösten Familien unter einander, processiren gegen Bezahlung auf das schärffste, und wenn sie nicht mehr weiter können; so treffen Sie einen Vergleich. Die Herrn Rechtsgelehrten haben drey Fächer. Im ersten sind die Iuris-Consulti, in den 2ten die Procuratores, und im 3ten die Notarii. Keines von diesen Fächern ist jemahls leer. Es sind in einem jeden rechte geschickte, tüchtige Subiecta,

iecta, aber auch rechte unerfahrne Mitläufer.

Ueberhaupt hat Moropolis die Ehre, erfahrene Gelehrte des Rechts, scharfsinnige Rabulisten, und künstliche Beutelfeger zu haben, wann es nemlich auf Lügen, verrathen, afterreden oder bösen Leumund zu machen, ankommt.

Ueber den geistlichen Stand kan man gleichsfals nicht klagen. Dann es sind zum Theil zimlicher maßen dicke wohlgemästete Herrn in Ministerio, zum theil aber auch Kleine, schmahle, dünne, dürre Männgen in Collegio. Es fehlt aber keinen an der Gabe zu schreyen, er mag groß oder klein seyn. Von ihren Gemüths Character darf man kein Urtheil fällen. Man kennet ihn wenigstens nicht, weil sie ihn niemals zeigen oder gar keinen haben.

In dieser Stadt ist auch noch eine große Menge solcher Thiere, die in ihrer Sprache Contemplarios, oder Schreiber genennet werden. Dieses ist eine solche Gattung

tung nichtswürdiger Gewürme, welche der Stadt zum grösten Schaden sind. Sie halten sich auf den Rathshauße, und in allen Aemtern auf, und spinnen sich überall ein. Bald wird sich der Magistrat vor ihnen fürchten müssen. Dann ihre Anzahl wird täglich grösser und sie wollen doch alle leben. „O! wann Gott einen Ostwind „wehen ließ; so würde er diese Brut ersticken!“

Man hat in Moropolis sonst auch sehr viele Künstler und Handwerksleute; der meiste Theil davon legt sich auf die liederliche Seite, und man wird sehr wenige fleissige und geschickte Handwerksmänner antreffen. Die grösten Künstler sind fast allezeit die grösten Müßiggänger. Sie arbeiten nicht ehr, als biß sie die Noth dazu zwingt;

„In keinen Lande werden die Frauen„zimmer mehr Herrschaft über ihre Män„ner haben, als in dieser Stadt.“ Die Männer müssen sich gedultig unter das Joch

ihrer

ihrer Weiber begeben, und die Frauen triumphiren in allen Zusammenkünften über den Sieg ihrer Männer. Nirgend werden auch mehrere Hahnreyen angetroffen, als in diesem Gebiethe. Es ist dieses eine zu bekannte Sache, daß die Einwohner gar nicht mehr darauf achten. Fremde mögen sich daher diese Nachricht zu Nutze machen. An kostbaren Gebäuden fehlt es der Stadt gar nicht. Dann das Zeughauß war ehedeßen eines der vornehmsten. Ich weis nicht, wie es jezo aussieht; dann ein gewißer König hat vor etlichen Jahren aus getreuer Nachbarschaft eine kleine Portion an Kanonen und Flinten in Verwahrung genommen. Die Stelle; wo sie gestanden und gehangen haben, ist ein Zeichen, das unverwerflich ist. Das Zuchthauß, das Waisenhauß, das Hospital sind Gebäude; so merkwürdig zu sehen. Kurz. Alles ist von Anfang her in der besten Ordnung gewesen, allein es wird nicht alles ordentlich verwaltet. Der Feh-

ler darf aber nicht untersucht werden. Unter die Merkwürdigkeiten der Stadt kan man mit Recht jenes Wunderwerk der Natur als ein Strafgericht Gottes rechnen. Fremde müßen sich hiernach erkundigen. Den Einwohnern ist es mehr, als zu bekanndt. Es ist nemlich auf dem Rathhauße dieser Stadt eine grundlose Tiefe, in Form eines Schatzkastens. In diese unergründliche Tiefe werden alle Gelder geworfen. Die Bürger müssen es Säcke voll hinauf tragen, und haben diese sauere Arbeit schon 50 bis 100 Jahr verrichtet, und der Kasten will doch nicht voll werden. Man giebt vor, daß sich zu denen Zeiten des Faustrechts der Magistrat sehr grob versündigt habe, und deßwegen habe der Schatzkasten ein Loch bekommen, und könne niemalen erfüllet werden. Zur Strafe sind dem Magistrat die Augen geblendet, daß sie die Oefnung nicht sehen, ob sie es schon wahrnehmen. Man giebt vor, daß einige Bürger der Sache nachgedacht, und herausgebracht

gebracht hätten daß der Kasten zwey Löcher habe, wovon eines gegen Wien, und das andere gegen Wezlar zu liege.

Zum Schluß bittet der Verfasser der Moropolitanischen Landschafts-Beschreibung einen Hochweisen Magistrat derselben um Verzeihung, daß er die Wahrheit gesagt. Er unterwirft sich denen härtesten Strafen, wann anderst die Wahrheit bestraft werden kan. Wann es ihm möglich ist, und sich die Umstände ändern; so will er künftig bessere Gesinnungen vor sie hegen. Vor den Thurm fürchtet er sich nicht; weil sie, so wenig als der böse Feind eine Macht und Gewalt an ihm haben,

Der nemliche Verfasser hält um Verzeihung bey denen Ja-Herrn an, ob er gleich versichert ist, daß er sie schwer erhalten wird. Dann diese *Circumflexe* an dem Ruder der Stadt bilden sich mehrers ein, als einer von denen vornehmsten Rathsherrn, absonderlich wann sie ihren Politischen Kittel anhaben. Er flehet also Ihro Weißheit um

Par-

Pardon wehmüthigst an, daß er sie Ihr Tummheit genennet. Er wünscht Ihnen aus gutem Herzen, mit jenen Altdorfischen Lehrer, Weißheit und Verstand, weil sie dessen sehr benöthigt sind. Sollten Sie aber ja unerbittlich seyn, zu pardonniren; so ist gegenwärtiger Verfasser in Willens, alle Handwerksherren in Kupfer stechen zu lassen mit ihren Symbolis, Wappen, Lebensläufen und Thaten.

Ausserdem wünscht der Verfasser allen rechtschaffenen Bürgern und Einwohnern alles Gute, und empfiehlt sich der ganzen Stadt bestens.

*
* *

Nachschrifft an den mannhafften und handfesten N. N. treufleisigen Nachrichter zu Moropolis.

Wenn Ihm seine Herren etwan diese wenige Blätter, wie es gemeiniglich solchen Wahrheitspredigten gehet, zur Widerlegung in die Hand spielen sollten, so greife er sich in seinem Amtseifer nicht zu stark auf das erstemahl an, denn er soll hernach noch manches schöne Stück Arbeit bekommen. Sein Diener.

Erste Beylage

zu dem

Fragment

einer

alten Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus
an seinen Freund in Schwaben
Doctor Silentius.

Sicut N. 1773.

Guter alter Freund!

Viele glauben, daß Haß oder Partheylichkeit meine Feder regieret, und mich bewogen habe, Ihnen von meiner Vaterstadt eine Beschreibung zu machen, die jezo, ich weiß nicht, durch was für einen Zufall, in jedermanns Händen ist.

Ich will eben nicht sagen, daß es mir besonders leid ist, daß sich dieser Zufall ereignet hat, ob es gleich niemals meine Absicht, noch weniger mein Wunsch war. Aber es ist mir einigermaßen lieb, daß ich Ihnen beweisen kan, daß weder Haß noch Partheylichkeit, sondern wahre Patriotische Liebe und gerechtes Mitleiden für mein seufzendes Vaterland die Veranlassung zu dieser Brochure gegeben.

Niemahls hat man mir in demselben etwas zu Leid gethan. Man hat mir keine Bedienung abgeschlagen. Ich habe zwar keine ver-

langt. Im Gegentheil schmeichle ich mir, daß man mir den Weg zu derselben auf alle Weise erleichtert hätte. Meine Eltern und Voreltern haben sich allezeit in dieser sonst so angesehenen und berühmten Stadt wohl befunden. Sie haben, wann sie auch keine neuen Schätze gesammlet haben, (dann wie wäre dieses bey der jezigen Einrichtung möglich,) doch das Ihrige in Ruhe verzehren können. Meine Verwandten sind in nicht geringen Ansehen. Und ich habe das Glück, **Rathsherrn** und **Mittelwächter** zu meiner Freundschafft zu zählen.— Nur mir will dieser Ort niemals gefallen. Nur mir ist die feine Verfassung des Staats anstössig; nur ich sehe den Untergang meines Vaterlandes, das Verderben meiner Nebenbürger so lebendig vor Augen, dem nicht anderst, als durch wichtige Hauptveränderungen in unserer Nachbarschafft, die ich nicht wünsche, vor der so viele zittern, und die sich gewis zutragen werden, abzuhelfen ist. —

Den Vätern meines Vaterlandes Vorstellungen zu machen, war ich zu jung, zu unbe-

deutend,

deutend, und die Hofnung etwas, auch nur das geringste damit gut zu machen, so schwach, daß ich sie lieber willig aufgab, weil ich wuste, wie wenig Männer, die Erfahrung, Klugheit, Rechtschaffenheit und Muth genug besassen, die sich bündig und überzeugend auszudrücken vermogten, mit ihren Vorstellungen, die alle aufs Beste des Landes abzielten, ausgerichtet haben.

Ich verbiß meinen Schmerz, der mit keinen in Vergleichung kommt, viele Jahre hindurch, ich beseufzte die Drangsalen und Drückungen meiner Landsleute, und beklagte die, so hieran Schuld sind, mit derjenigen Liebe, die man auch seinen Feinden schuldig ist. Wann Sie mir glaubten, so wollte ich sagen, daß ich manches Gebet zum Throne der Gottheit für die Erleuchtung meiner Vorgesetzten gebracht habe; allein meine Jugend, und flüchtiger Character, der voll Rechtschaffenheit ist, (erlauben Sie mir diese Schmeicheley. Es ist das einzige, was ich zu meinen Vortheil sagen kan) läßt Sie hieran zweifeln. Aber wahrlich, es

war so — Ein Brief von Ihnen, worinnen Sie eine Nachricht von meiner Vaterstadt verlangten, riß mich dahin, alles zu entdecken, was Wahrheit war, was auch selbst diejenigen nicht leugnen können, denen es am meinsten wehe thut, weil es sie angeht — Und diesen Brief haben Sie der Presse anvertrauet — Warum, weis ich eigentlich nicht? Aus Feindschafft für Moropolis ist es Ihrerseits nicht geschehen. Dann Sie sind ein Ausländer. Sie sind geruhig dabey, wann auch diese Stadt ganz zu Grunde gienge. Sie haben keinen Schaden. Vieleicht hätte Ihr Vaterland wol gar Vortheil davon. Aus Boßheit haben Sie es auch nicht gethan. Alter prafer Schwabe! hierzu sind sie zu ehrlich. Wegen dieser Tugend, wegen ihren Fähigkeiten, wegen Ihren vielen Verdiensten, die viele tausende nicht kennen, weil Sie gerne unerkannt, in sich selbst gekehrt leben wollen — waren Sie mir längstens werth.

Bloß aus Liebe zu mir, um mich zum Autor zu machen, haben Sie eine Unternehmung

gewagt, wofür ich Ihnen danken muß, ob ich gleich nicht ganz damit zufrieden seyn darf — Sie haben mich also zum Autor gemacht? Und zu was für einen? zum fürchterlichsten, den man sich gedenken kan, für den man sich hüten, den man verabscheuen, und den man immer im Grunde recht geben wird. Ich bin also die Geisel meines Vaterlandes, ein Schrecken meines Volkes, und werde immer furchtbarer werden, wann Sie fortfahren, meine folgende Briefe, die das Fragment ferners angehen werden, der Presse zu übergeben.

Ich habe einmal angefangen, ich muß also fortfahren, theils Ihren Brief zu beantworten, theils Ihnen neue Ursachen anführen, warum ich so sehnlich wünsche, außer Moropolis zu leben. Sie sagen:

„Wie ist es aber möglich, daß bey dem „unausstehlichen Zwang, der sclavischen „Begegnungen der Bürger so gelassen ist, „und auf keine Empörung denkt, um ein „Joch abzuschütteln, das ihm so unerträglich fallen muß.

Dafür ist schon seit vielen Jahren weislich gesorget worden. Seit der letzten Empörung, die schon sehr lange geschehen, hat man solche Maasregeln zu nehmen gewust, die eine künftige (in meinen Augen allezeit verabscheuungswürdige) Unternehmung völlig ohnmöglich machen. Es ist aber auch unnöthig, da man genug offene Wege hat, um seine Klagen anzubringen, und anjetzo die gröste Hofnung haben kan, gehört zu werden, weil bey den jezigen Monarchen, Gehorsam mehr gilt denn Opfer. Von der Zeit an, sage ich, wußte man alle Aemter, Collegia, Zünfte Verbindungen, wie sie auch Namen haben mögen, mit solchen Leuten zu besetzen, die einander nicht trauen konnten, weil sie entweder schon in Feindschaft lebten, oder doch nachhero Feinde wurden. Man bemühte sich, das Feuer der Uneinigkeit auf die subtileste Art anzublasen, oder glimmend zu erhalten. Und dieß ist die wahre Ursache der Ruhe unserer Einwohner. Jedermann trägt sein aufgelegtes Joch so gut er kan. Niemand getraut sich, Sein Herz auszuschütten, weil er

allzeit befürchten muß, in unrechte Hände zu gerathen. Sollten Sie sich wol eine solche Klugheit in unsern Ringmauern vorgestellet haben? Wer sollte uns dieses zutrauen, da man meinen Landsleuten fast immer die Feinheit abzusprechen schien? Und doch verhält es sich so; wie ich Ihnen schreibe. Wenigstens halte ich es dafür, und ich bin sonst im errathen nicht unglücklich, so sehr es mir auch bey Ternen und Quaternen fehl schlägt.

Eine jede Zunft oder Collegium hat einen Rathsherrn zum Schutz-Patron, der von allen ihren kleinen Händeln weis, und wann sie nicht gar zu wichtig sind, dieselben ausmacht. Dieser ist ein Rathsherr, und eben weil er ein solcher ist; so wird er gefürchtet. Die Handwerks Misbräuche, die durch einen Reichs-Abschied einmüthig abgeschaft, in vielen Ländern und Städten auch würklich aufgehoben worden, gehen bey uns noch eben so sehr im Schwange, als wann kein Reichs-Abschied jemals da gewesen wäre.

Man nimmt sich wol in Acht, solche abzuschaffen. Der Bürger der in allen seinen Unarten bey seinen alt-fränkischen Herkommen, wundersamen Gebräuchen und oft schädlichen Gewohnheiten gesteifet und geschützet wird, beschäfftiget sich bloß mit der Aufrechthaltung derselben. Und dieses Amusement wird Ihn gerne gelassen, so denkt er fein auf nichs wichtigers. So läßt ein König von Engelland den zügellosen Pöbel manche unerlaubte Freyheit ungestraft ausüben, damit er sich nicht mit Staatssachen abgeben möge. So verstattet ein grosser Friedrich seinen Unterthanen die völlige Freyheit ihrer Zunge, und sagt ganz philosophisch: Wann sie geben was sie sollen; so laßt sie reden, was sie wollen.

Sehen Sie, wie unsere Obrigkeit gekrönten Häuptern nachzuahmen weis. Es würden auch manche Sporteln wegfallen, mancher ohne Arbeit, ohne Amt herumschleichen, wann man diese wichtige Sache abschaffen wolte. Dem Magistrat würde sodann auch der Weg zu den Geheimnissen der Bürger (Unterthanen

hören

hören sie gerne) verschlossen bleiben, und mehrerer Gefahr ausgesetzt seyn, als jezo. Allein diese Misbräuche werden von selbsten aufhören. Der Handwerksstand, der beynahe schon völlig zu Grund gerichtet ist, (die meisten durch ihre eigene Schuld) wird bald nicht mehr im Stande seyn, wegen der geringen Anzahl der Meister, die Brod haben, Zusammenkünffte zu halten, und auf diese Art werden die meisten unserer löblichen Innungen (wenige ausgenommen) in die grosse, in allen Ländern sich befindende Zunft der Bettler unvermerckt wandern und mit diesen ein Ganzes ausmachen. Diese Betrachtung führt mich auf einen Haupt-Artickel, den ich nicht so obenhin übergehen kan. Moropolis war ehedessen eine der berühmtesten Städte. Eine Stadt, die mit Fürsten und Herrn Kriege führte, und in grossen Ansehen stunde. Ihre Handlung war in alle Theile der Welt ausgebreitet. Ihre Manufacturen wegen ihrer Nettigkeit, Schönheit, den Fleiß, den der Künstler darauf wandte, wegen den geringen Preiß, wofür man alles haben konte,

beliebt. Die alten Sitten herrschten noch. Der Rathsherr war ein Bürger, und kein Monarch, oder Herrlichkeit. Der Kaufmann ein ehrlicher Mann, und kein Edelmann. Der Handwerksmann ein fleißiges gutartiges Geschöpf, und kein Müßiggänger, und auf diese Art ein jeder glücklich, begüttert, und mit den seinigen zufrieden. Ein jeder starb (dann dieses war schon vor Alters Mode, nur zählten sie mehrere Jahre, als jezo) und die meisten hinterliesen ihren Kindern, ausser den Ruf eines ehrlichen Mannes, laut der geschriebenen Leichen-Sermon, noch ein ansehnliches selbst erworbenes Vermögen, und die Gaben, mit ihren Händen das ruckgelassene Erbtheil zu erhalten und zu vermehren. Viele hinterließen keine Kinder, und machten aus ihren Vermögen ansehnliche Stiftungen zum Besten der Armen für alle Stände. Es muß kein Ort Protestantischer Einwohner seyn, wo man so viele milde Stiftungen aufweisen kan, und wo noch täglich* so

* Z. B. Bey jeder Heurath und Leichenbegängniß muß etwas gewisses in das sogenannte Almosen

so viel für die Armen gesammlet wird, als in dieser Stadt. Und doch ist die Armuth so ansehnlich, so groß, daß man sie nicht ohne Rührung, ohne Bewegung ansehen kan. Sollten

Sie

mosen und Findelhauß gegeben werden. Ein jeder Burger, der in, und vor seinem Hause eine Miststätte hat, oder haben will, muß vor diese Gerechtigkeit dem Waisenhauß jährlich einen Thaler geben. Wer hinter seiner Leiche eine Gutsche mehr, als sein Stand eigentlich verstattet, will fahren lassen, bezahlt 25 a 50 Gulden. Wer bey Hochzeiten, Verkündigen, (Proclamationen) und Leichen einen Titel mehr, als Ihm gebührt, haben will, bekommt diese Sylbe nach vielen überstiegenen Schwürigkeiten, eingereichten Memorialien, (damit der teutsche Advocat auch etwas dabey verdient) für die Darlegung von 25. 50. und 100 Gulden, auch so viel Ducaten. Alle diese der Göttin Stultitia oder Ambitio geopferte Gaben fallen in das so genannte Allmosen: Allein sie gehen durch so viele heiße Hände, daß das Capitälgen freylich schmilzt, ehe und bevor es an Ort und Stelle kömmt. Von unserer Titelsucht sollen Sie nächstens artige Beobachtungen haben.

Sie aber wol glauben, daß seit 20 biß 25 Jahren an die 12000 Einwohner weniger sind, als ehemals, und daß .... Fragen Sie mich nicht, wer der übrig bleibende Theil ist? Sie pressen mir einen Seufzer ab, indem ich Ihre Frage beantworten soll. Herrschsüchtige und Unglückliche — In leztern magern Jahren, die auch nebst ganz Deutschland mein armes Vaterland mehr drückte, als es nöthig war, wurde ein Arbeitshauß aufgeführet, um den Strassenbettel abzuhelfen. Der Burger muste jährlich nach einer gewissen Algebraischen Berechnung ein gewisses beytragen, uud die Bettler wurden dahinein gesperrt, um durch Arbeiten ihr Brod zu verdienen.

Allein das Betteln gieng, der herum patroullirenden Salva Garde ohngeachtet, eben so emsig fort, als vorher.

Man gab also zu Hauß und in die Armen-Casse, und hatte doppelte Unkosten, und war doch immer in der Erwartung der vortreflichsten Einrichtung betrogen. Man entschloß sich, nichts mehr zu diesem Arbeitshause beyzutragen,

tragen, und nun steht ein großes Gebäude mehr leer, und dienet den Dauben, Vögeln und Spinnen zur bequemsten Wohnung. Dem ohngeachtet verlangte man die jährliche Beytragung zu der Unterhaltung dieses Hauses, und bedrohte, die Einwohner unbegraben liegen zu lassen, wann sie ihr Quantum nicht, wie gewöhnlich abführen würden. Allein was fragt ein Todter nach dieser Drohung? die im Grunde auch wahrhaftig eine lächerliche Drohung war.

Indessen ist die Menge der Bettelleute so sehr angewachsen, die, dieser Handthierung einmal gewohnt, würklich mehr damit verdienen, als der, so ihnen Allmosen giebt. Man weiß zuverläßig aus dem Munde dieser Armen selbst, daß Kinder täglich 24 Kreuzer nach Hause bringen, die dann gemeiniglich noch denselben Abend verprasset werden. Sie geben den aufgestellten Bettelvögten ein kleines Dongratuit, und dafür sind diese Herren so menschenfreundlich, und gehen in eine andere Strasse, wann sie einige von ihren Stipendiaten ihren Beruff

nachwandeln sehen. Nur der ist ein Raub ihrer Klauen, der entweder nichts, oder nicht genug giebt. Man führt ihn sodann ins Zuchthauß, und nach einigen Tagen läßt man ihn wieder laufen, damit man ihn ein andermal wieder fangen kan. Ist dieses nicht wunderlich, und wie gefallen Ihnen diese Anstalten? Allein, was macht man dann, höre ich Sie fragen, mit den reichen Stiftungen, wovon sie oben Erwähnung thaten, und wie, und wozu werden diese verwendet? Sie sollen es alsbald erfahren. Sie werden gemeiniglich verkehrt ausgetheilet, und solchen gegeben, die derselben nicht so sehr benöthigt sind. Sie werden lachen, wann ich Ihnen sage, daß die Gemahlin des vornehmsten Rathsherrn, der Gelegenheit genug hat, Mittel zu sammlen, wann sie Witwe wird, von der Stadt wöchentlich fünf und zwanzig Gulden bekommt, damit die arme Frau nicht verhungern möge. Ich beneide sie keineswegs hierum, aber die sind zu bedauern, denen es entzogen wird, und die in ihren Kummer vergehen mögten, während daß diese arme

Witwen,

Witwen in ihren Carossen stolz einherfahren und Gaben geniesen, womit man allerwenigstens zwölf Familien vom Bettelstab retten könnte.

Man hat eine Menge Stipendien für arme Studierende zu vertheilen. Wer genießt sie? Junge Patrizier, bemittelte Doctors- und Kaufmanns Söhne, deren Eltern Executores darüber sind, damit sie auf Academien einen Ritt mehr machen, ein Fenster mehr einschlagen, ein Tractement mehr halten, und ihre Federhüthe öfterer können waschen lassen, als andere, denen oft alles fehlet, weil ihnen sogar das nothwendigste mangelt, die darben, oder auf schlechte Streiche raffiniren müssen, anstatt daß andere im Ueberfluß leben, uud nicht eher an die Studien gedenken, als wann die Zeit der Wohlthaten bald verfliessen will. Und bekömt auch ein solcher armer Teufel einige unbeträchtliche Stipendia; so mag er sich nur auf die Kunst Neujahrswünsche zu schreiben, anschicken, womit er seinen Gönnern, die oft (qua Executores) Schuster und Schneider sind,

in der knechtischen Stellung eines Clienten ohnfehlbar aufwarten muß, wann er nicht Gunst und Gabe aufs künfftige verliehren will.

Ich erinnere mich noch, wie oft ich manchen habe den Angstschweiß ausbrechen sehen, wann die heil. Zeiten herannahen wolten. Man verschloß sich in das Zimmer, spitzte die Federn und schrieb, was schon vor 20 a 25. Jahren die Väter mit eben der Angst abcopiret hatten. Ein solches Concept wird wie das größte Heiligthum bey der Matrickel und Depositions-Schein verwahret, und wehe dem Unglücklichen der diese Perle von Unsinn und Niederträchtigkeit verliehren würde.

Zur Probe kan ich Ihnen wol ein solches lateinisches Concept beylegen. Es ist 1759. abgefaßt worden, und ich glaube daß über 50. einerley bey dem Archiv dieser ansehnlichen Stiftung anzutreffen seyn. Ich habe die Namen mit Fleiß nicht ausgeschrieben; sie können füglich wegbleiben, weil sie doch ohnedem allezeit verändert werden.

Ande-

Andere Stiftungen und milde Gaben werden nach vorher gehaltener Predigt und Proceßion in und ausser dieselbe unter eine gewisse Anzahl Nothleidender an dem Namenstag des Weyl. **Erbar und Fürnehmen** oder **der Erbar Viel Ehr und Tugendreichen** ausgetheilet. Der Prediger steht sich gemeiniglich am besten dabey. Dann er bekömt doch allerwenigsten für eine Predigt über den Spruch: **Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser** ꝛc. fünf und zwanzig Gulden, die ihm um so viel sauerer wird, indem er einer Person gedenken soll, die vor hundert Jahren nicht mehr denken konte.

Hier kömt es auf gute Empfehlungen und nicht auf das Bedürfniß an. Die Frau Executorin hat vieleicht eine Kinder-Magd, diese eine Mutter, oder einen Geliebten, der noch eine Mutter am Leben hat; Genug um einen Weib eine Gabe zuzuschanzen, wann sie auch derselben unwerth wäre.

Um einen alten Mann, oder kränkliche Frau in das Hospital zu bringen, das reich

genug ist, ein drittel mehr zu versorgen, als wirklich ernähret werden, braucht man fl. 50. und ein Bett, welches nach dem Tode nebst allen Mobilien und Baarschafften dem Spital heimfället. Und kan der Supplicant diese Summa nicht aufbringen; so mag er sehen, wie er sich die Zeit vertreibt. Ist dieses nicht ungerecht! Man lasse dafür die unnöthigen kostbaren Schmausereyen am Rechnungstage eingehen, und schaffe sich eine Verantwortung vom Halse, die über kurz oder lang das Gewissen beunruhigen wird. Statt so viel hundert * Bratwürste könte man tausend Thränen abtrocknen, zehntausend Seufzer ersticken, und manchen Elenden die letzten Augenblicke

seines

* An der sogenannten Spitalrechnung wird unter grossen Feyerlichkeiten ein Tractement gegeben, und jeder, der nur die geringste Connexion zu dieser Stiftung haben kan, mit einigen Bratwürsten und Semmeln beschenket. Die Unkosten dieses einzigen Tages belaufen sich sehr hoch, wann ich auch der ansehnlichen Geschenke, die vertheilet werden, nicht gedenken will.

seines Lebens erleichtern. Wie vielen Seegen würde ein solcher Unglücklicher nicht mit sterbender Stimme für seine Vaterstadt erbitten, anstatt daß er ihr fluchen muß, und mit einen schröcklichen Seufzer, der durch alle Wolken dringt, eine Welt verläßt, die ihn unglücklich leben und elend sterben ließ.

Wie schwer hält es nicht, Vater und Mutterlose Waisen in das Findelhauß zu bringen, wann sie noch bemittelte Anverwandten oder Tauf-Pathen haben. Und wie ergiebig ist nicht der Fond dieses Haußes? Kan dann ein Testament gültig seyn, wann nicht dieses Hauß mit einen kleinen Legat bedacht worden ist? Und wie viele Testamente werden nicht gemacht, da fast niemand leicht ab intestato stirbt?

Wozu werden dann aber die vielen Einkünfte angewandt, wann man so sparsam mit der Vertheilung derselben umgehet? Davon sollen sie nächstens Nachricht haben. Es sind zwar lauter Muthmassungen, aber ich glaube doch, daß ich das wahre heraus bringen werde.

* * *

Eingeschlichene Recension einer gewissen Zeitung, die aber auf Ansuchen des Moropolitanischen Herrn Residenten umgedruckt wurde.

Biß ich des Originals habhafft werden kan, folgt indessen eine authentische Abschrifft.

* * *

Fragment einer alten Reisebeschreibung ꝛc. ꝛc. 8. 1773.

Diese wenigen Blätter enthalten viele Wahrheiten in einer treffenden Satyre eingehüllt. Der Verfasser macht sich über eine gewisse Reichsstadt, die Er für Seine Vaterstadt ausgiebt, und die wir, so wie auch gar den Verfasser zu errathen gedächten, lustig, und scheint zu einer Fortsetzung so wenig ungeneigt, als unbereitet zu seyn.

Wann eine wohlangebrachte Satyre nicht allezeit ohne Nuzen bleibet, und manche, die nicht ganz und gar der Pflicht und der Scham Abschied gegeben haben, wieder in die Grän-

zen Ihrer Schuldigkeit zurück zu bringen vermag, so kan man doch einigermassen einen Erfolg von diesem Bogen hoffen, und der Verfasser wird unsers Erachtens wohl handeln, wann Er auch die andern Stände, die Er sorgloß oder aus Absichten vergessen zu haben scheint, die Revüe passiren läßt.

So wenig wir Ihm einige harte Ausdrücke, die Haß oder Parthenlichkeit zur Quelle haben mögen, verzeihen können; so wenig wir Ihm entschuldigen wollen; so sehr müssen wir doch gestehen, daß dieses Fragment Wahrheiten genug enthält, die man sich sonst nur ins Ohr geflistert hat. Allein so ungescheut und laut haben wir sie noch von keinen seiner Vorgänger predigen hören.

Die kleine poßierliche Nachschrift an dem Carnifice loci hat uns ungemein gefallen. Sie möchte allenfals im Stande seyn, das ganze Werkgen für Feuer zu schützen, welches wir überhaupt für den unrechten Weg der Bestrafung halten, und die Kosten zum voraus bedauern, weil dergleichen Brochuren ohne

unser Gebet bald in die See der Vergessenheit sinken, und nicht länger dauern, als die Zeit, worinnen man sie durchlesen kan.

Wir empfehlen dem Verfasser fürs künftige ein wenig mehr Mäßigung und Bescheidenheit, und rathen Ihm freundschäfftlichst, seine Laune auf das Allgemeine einzuschränken, und vor allen Anspielungen auf einzelne wirkliche vorgefallene und bekante Begebenheiten zu bewahren.

Auf diese Weise kan seine Freymüthigkeit den Vortheil haben, daß sie manchen der nicht ganz verdorben, bessert, wann man Ihm Fehler im ganzen vorstellt, wovon er ein Theil ausmacht.

S****

Zweyte Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.

Laudatur ab his, culpatur ab illis.

Sicut N. 1773.

Redlicher Freund!

Sie machen mich immer muthig, wann Sie an mich schreiben — Schon war ich entschlossen, meine Feder ruhen zu lassen, und die Nachrichten, die mir neulich von meiner Vaterstadt auf dem Herzen und der Zunge lagen, hinunter zu schlucken, als ich Ihren Brief erhielt, worinnen Sie mich um eine weitere Fortsetzung ersuchten — Wer solte denn Ihnen etwas abschlagen können, der Sie so dringend bitten; so liebreich zu fodern wissen? Wohlan! Es sey darum! Ich will meine Feder spitzen, und solte sie allenfalls schärfer schreiben; so sind weder Sie, noch ich Schuld hieran. Die Materien, die ich abhandeln werde, sind von einer solchen Beschaffenheit, daß man

sie nicht kaltblütig, nicht ohne Empfindung vortragen kan.

Ehe ich mich hierzu anschicke, muß ich gestehen, daß ich dem gütigen Beurtheiler meiner Arbeit vielen Dank schuldig bin. — Er soll in Zukunft nicht über mich zu klagen Ursache haben. Allein Sein Verlangen zu erfüllen, von denen Ständen Erwähnung zu thun, welche ich nach Seiner Meinung sorglos oder boßhaft vergessen haben solte, fällt mir schwer, weil ich von denen **Schullehrern** und **Philosophen**, die einzig und allein meiner Feder entgangen sind, nichts erhebliches sagen kan. Wir haben zwar genug Schulen in Moropolis, und es fehlt uns nicht an solchen Männern, die den besten Catheder Ehre machen würden. Ich würde der undankbarste Mensch seyn, wann ich dieses leugnen wolte. Mein bißchen Wissen habe ich Ihnen und Ihrer Bemühung zu verdanken und niemals werde ich aufhören, diejenigen Freunde mit dem heißesten Enthusiasmus zu verehren, die ihre Schäze der Gelehrsamkeit auf mich und meine Mitschüler so uneigennüzig ausgegossen haben.

Wahr ist es, daß ich manchen **halb Gelehrten** habe kennen lernen, von manchen **Pedanten** Ungereimheiten anhören müssen, und manchen **Rector** und **Conrector** in einer

Harlekins-Kappe und einen Pritscher gesehen habe; Allein dieß waren nicht meine Lehrer. Der mag es verantworten, der sie dazu gemacht hat —

Ich muß noch immer lachen, wann ich an die freye Antwort jenes Altdorfischen Lehrers denke, die er einen gewissen **Scholarchen** gab. Er trug Ihm nemlich vor, daß wiederum ein Lehrer gestorben sey, und erinnerte Ihn, diesen Plaz recht würdig zu besetzen. Der wizige Herr **Scholarch** antwortete durch ein Gleichniß: Wann eine Fensterscheibe ausgestossen worden; so setzt man eine andere dafür ein. Ja, aber fuhr Ihm der Professor ins Wort: Man nimmt auch öfters einen Zwickel, um den Plaz auszufüllen. **Unkepunz** war meines Erachtens eine solche Figur in seiner Schule. Ein **Cyniker** und ein **Bauer**. Jedoch er war nicht mein Lehrer. Ich besuchte Ihn nur, um mich zu belustigen.

Meine Lehrer waren Männer, die Verstand, Klugheit, Geselligkeit und Menschenliebe zu verbinden wusten, die mit Menschen als Menschen umgiengen, die nicht glaubten, daß sie einer Heerde Gänse vorstunden, sondern daß sie künftige Bürger des Staats zu erziehen sich zur heiligsten Pflicht gemacht hätten. Männer, deren Andenken in die spätesten Zeiten überge-

hen wird, weil Ihr Geist auf vielen Ihrer Zuhörer ruhet, und in manchen gedoppelt lebt.

Von **Philosophen** weis man bey uns fast gar nichts. Bey den Zwang, worinnen wir leben müssen, und schon zu leben gewohnt sind, nimmt die **Philosophie** freywillig ihren Abschied. Wer wolte sich auch auf eine so brodlose Kunst legen, da die gewöhnlichsten und nöthigsten Brodkünstler betteln gehen. Gute Nacht Philosophie! In Moropolis ist keine Herberge mehr vor dich. Du kanst nach Geneve reisen, und dein Fortun suchen, bey uns bist du schon lange Vogelfrey erklärt — Es giebt zwar noch einige seyn **wollende Philosophen** in meiner Vaterstadt, die aber alle in die Classe des berühmten **Straussens**, der mit einen blauen Mantel seine bösartige Weltweißheit bedeckte, gerechnet zu werden verdienen. In Griechenland hätte dieser Mann eine eigene Secte errichten können, allein in unsern Zeiten gehört Ihn und seinen Anhängern der Name eines Müßiggängers und Faullenzers — Und solcher **Straußen** haben wir eine Menge unter Vornehmen und niedrigen. So wenig aber einer, der eine Wochenschrift herausgiebt, ein schöner Geist, oder neumodisch zu sagen, ein Bellererist ist; so wenig ist ein solches träges geschäftloses Geschöpf ein **Weltweiser**.

Ich bin Ihnen neulich die Beantwortung der Frage schuldig geblieben, wohin alle die Geldsummen kommen, welche jährlich eingenommen werden?

Aber wissen Sie auch, was und wieviel jährlich eingenommen wird? Es läßt sich dieses nicht so genau bestimmen, noch weniger auf einen Pfenning ausrechnen, weil dieses selbst ein Geheimniß für die meisten jungen Glieder des Raths ist. Jedennoch will ich versuchen, ob ich im Stande bin, Ihnen einen ungefähren Begrif zu geben, ohne die Sache im geringsten zu übertreiben.

Ausser der sogenannten Losung, wovon ich Ihnen nächstens eine ausführliche Beschreibung ertheilen werde, die der Haupt-Fond unsers Staats ist, giebt es noch unendliche Neben-Quellen, die nicht weniger beträchtlich sind.

Glauben Sie wohl, daß die Stadt oder der Magistrat, (idem per idem) bey den geringsten Bürger täglich unsichtbarer Weise Mittags und Abendtafel hält? Das heist, daß, weil man von Bier, Brod, Fleisch, Wein, Schmalz, und allen, was sie sich denken können, einen übertriebenen Impost bezahlen muß, nichts unveraccißet verkauft und verzehret werden kan, der Bürger wider Willen offene Ta-

fel halten muß. Und solten diese Abgaben nicht etwas beträchtliches abwerffen; so müste die ganze Rechenkunst lügen, die sonst doch immer für die sicherste und untrüglichste Wissenschaft gehalten wird?

Ueberschlagen Sie nur einmal, was in Ihrer Vaterstadt, die doch mit der meinigen in Ansehung der Größe und der Menge der Einwohner nicht in Vergleichung kommt, für Bier getrunken wird? Nehmen Sie von jeder Maß einen **Kreuzer** als Acciß an, und ziehen Sie die Summa des Betrags auf ein Jahr, und dann beurtheilen Sie mich. Und das ist nur ein Artickel, zu denen noch hundert andere kommen, und alle hundert zusammen genommen, wieviel betragen die zusammen? Wahrlich keine Kleinigkeit. —

Ist es denn Wunder, wann der Bürger in die benachbarten Dörfer und Flecken läuft, seinen Durst zu stillen, weil er da an Qualität und Quantität einen Schnitt macht, im Grunde aber an Kleidern, Schuhen und der Zeit verliehrt, was er seinen Magen zu gute zu thun glaubt.

Nur hüte er sich, etwas in Natura von diesen Trank in die Stadt zu schleppen. Es wird Ihm gehen, wie dem, der in einen Weinberg

sich satt gegessen hat, und zum Ueberfluß noch einige Trauben zu sich steckte, um sich unterwegs zu laben.

Da nun die Stadt eben so viel Aufschlag nimmt, als der Bierbräuer, der Leute und Geschirr halten muß, und seine **theure Hälfte am Sontage auch gerne spazieren führt,** (welches Vergnügen wir Ihm gar wohl gönnen,) so kan man leicht begreifen, warum das Bier dünne und theuer ist. Und da letztere mit Eingiessung des Wassers nicht sparsam sind; so findet freylich der, der es trinken will, nicht die gehofte Nahrung. Indessen verursacht das Moropolitanische Bier keinen Kopfweh, keinen Schwindel, und läßt die Lebensgeister so ruhig, als das Wasser, von dem es diese Tugend hat.

Daher erzehlt man von einen losen Vogel, der einen solchen Bier-Fabricanten, welcher reich, alt und wohl gemästet in seinen Beruff geworden, auf seinen halb gedeckten Wagen mit weiser Kreide geschrieben hatte: **Wasser kan große Dinge thun.** Ob gleich auf Gemüß und grüner Waare, auf Eyer, Butter und Milch kein eigentlicher wahrer Acciß liegt; so steht doch immer den Bauern frey, Ihre Waaren, so hoch zu verkaufen, als sie wollen, weil kein Marktpreiß vorhanden ist, nach dem sie sich

richten müssen. Auf diese Weise wird freylich der Bauer reich, und der Bürger arm. Und das scheint man so haben zu wollen. Die Eigenherrschaft muß ja von ihren Bauern leben, und das wird bey Sterbhandlungen, bey Verfertigung der Inventarien schon wieder eingezogen, was man Ihnen hat profitiren lassen. Und was liegt dann im Grunde daran, ob der Bürger ruinirt wird, oder nicht? Je weniger er hat, ie demüthiger ist er, und diese Tugend möchte man gar zu gerne allgemein machen. Uebergebt demnach eure wenige Haabseeligkeiten dem Staat und der Republique, werdet Bauern, ihr werdet gewiß glücklicher leben, als jezo. Seyd demüthig, gehorsam, folgsam und schmieget euch in die Sphäre, worinnen man euch so gerne siehet; so werdet ihr nie über eure Obrigkeit zu klagen haben. Es wird euch zwar der Ueberfluß nicht drucken, die Furcht vor Reichthümer nicht beunruhigen, die Wollust und der Geiz nicht zur Sünde verleiten — Ihr werdet aber eben so arm, eben so glücklich leben, wie die Einwohner des Landes Paraguay — Und warum zaudert ihr, das auf einmal freywillig zu geben, was man Euch doch nach und nach abnehmen wird? Und dennoch ist bey dieser ungeheuren Einnahme ein beständiger Mangel am Gelde, ein ewiges Klagen über die Erschöpfung des Aerarii, ein immerwährendes Projectiren, den Bürger auf eine gute Art die Haut übern

Rucken

Rucken zu ziehen. Und was mag die Ursache davon seyn? Sie sollen meine Gedanken darüber haben, wolte GOtt, daß ich mich betröge, allein leider! werde ich sie zimlich errathen — Wissen Sie dann auch, daß unser Moropolis viele Flecken und Dorfschaften, nebst einigen kleinen Städten zu beherrschen hat? Diese gränzen an verschiedene fremde Territoria an, mit denen sie immer in Krieg und Befehdung leben. Ueber die geringste Kleinigkeit wird ein Proceß angesponnen, hartnäckig durchgesetzt, und öfters durch Geschenk und Gaben gewonnen. Ihren Sieg fehlt nichts, als die Execution, und diese erfolgt selten, oder niemals.

Man durchblättere nur das gewöhnliche wöchentliche Frag- und Anzeig-Blättchen, und durchlaufe das Reichs-Hofraths-Protokoll; so wird man sehen, was Moropolis für Processe zu führen hat. Freylich steht nicht dabey, auf welche Art sie geführet, und durch welche Künste sie gewonnen werden. Ich will eben nicht sagen, daß diejenigen Männer, die diese Sachen aus vermoderten und verfaulten Acten durchzulesen und zu betreiben haben, sich bestechen lassen; das wäre etwas, das sich schwer beweisen ließe: — Allein wo ist wohl ein Richter, ein Priester der Gerechtigkeit, der von seinen Clienten ein Geschenkgen ausschlagen solte, da es Ihm nur als ein Zeichen, daß der Client

noch

noch an Ihm denket, angebotten wird. Er nimmt es an, er durchsucht die Schriften, er überzeugt sich daß der Mann, (der so großmüthig ist,) auch recht haben müsse, und ist auf nichts bedacht, als die ganze Welt zu überzeugen, daß er recht habe. Man sagt im gemeinen Leben: **Wäre kein Hehler, wäre kein Dieb**; und mich dünkt, es ließe sich dieses per interpretationem usualem auch auf die Gerechtigkeit ohne Zwang anwenden. Ich glaube wenigstens, daß es leichter sey bestochen zu werden, als zu bestechen.

Ferner ist es eine ausgemachte Sache, daß die Patrizier Ihre Processe, die Ihre eigenen Güter betreffen, alle auf Unkosten des Staats führen, und auch gerne gewinnen wollen. Um dieses zu bewerkstelligen, muß man keine Kosten scheuen, und man hat sie um so weniger zu scheuen, weil man sie nicht erwerben darf, oder wiederum leicht zu ersetzen weiß.

Es ist zwar nicht zu leugnen, daß meine Vaterstadt durch den letzten verderblichen Krieg viel gelitten habe, und dadurch in eine große Schuldenlast verfallen sey; worauf man noch jezo zu betteln den ersten Grund nimmt. Allein hätten die großen Brandschazungen nicht durch Klugheit abgewandt werden können? Hätte man nicht durch die Menge regulirter Truppen, die

man

man in unsern Ringmauern hatte, die kleine Handvoll Feindes, die aus Freybeutern bestund, zurückschlagen können, ohne 10 Loth Pulver zu verschießen? Lassen Sie mich nicht mehr an diejenigen Zeiten gedenken, die uns roth machen müssen. Ein Glück für uns, daß die Nachwelt sie nicht glauben kan, ob man es gleich gedruckt lesen wird —

Und dieß sind einige Auswege, wohin der sauere Schweiß der Einwohner wandert. Ich wüste mehrere anzugeben. Entübrigen sie mich derselbigen. Sie werden bald verstopfet werden, und dann ist es besser, daß unsere Kinder sie nicht wissen; so können sie auch solchen nicht mehr nachgraben, und Gebrauch davon machen.

Es kommt mir lächerlich vor, wenn sie mir schreiben, daß man meine Landsleute in Ihrer Gegend keinen Eyd schwören lässet, sondern sie durchgängig für meineydig hält. Wenn es wahr ist, so ist es etwas sehr übertrieben gehandelt, obgleich ich zugeben muß, daß nirgend mehrere Eyde geschworen, und weniger Eydschwüre gehalten werden, als bey uns. Ein jeder Bürger muß, wann er Bürger wird, schwören, daß er seiner Obrigkeit hold und getreu seyn, daß er die Ihm vorgeschriebenen großen Abgaben richtig liefern, und den genauen Betrag seines Vermögens angeben wolle. Die meisten

meisten haben Vorstellungen gethan, daß sie diesen Eyd für zu hart hielten, deßwegen auch nicht eingehen könnten, weil sie sich zur genauen Beobachtung desselben unvermögend hielten.

Ich weiß aber selbst ein Beyspiel, daß der damahlige Burgerschreiber einen solchen neu aufzunehmenden Bürger antwortete: „Er „könnte Ihn sicher abschwören. Um das hal„ten bekümmere man sich eben so sehr nicht. „Man wüste selbst, daß er Unmöglichkeiten for„derte, allein es wäre nur wegen der alten Ob„servanz. — Ausserdem wäre er auch nicht der „erste, der ihn nicht gehalten hätte.„

Auf diese und dergleichen ähnliche Persuasionen wurde der Eyd geleistet, protocollirt, und der ehrliche Mann ein Bürger, das entgegen gesetzte vom erstern. Wie kan der Bürger den benöthigten Seegen hoffen, der GOtt zum Zeugen nimmt, daß er falsch schwören werde. Was hat wol die Obrigkeit dereinst zu erwarten, die den Eyd für eine Kleinigkeit, für ein Spielwerk hält, und einer so feyerlichen Handlung so gelassen beywohnet, als wann ein Eydschwur noch geringer wäre, als eine sogenannte * **Steckeles Schmecken**, der man sich

* Steckeles Schmecken ist ein Strauß, der nur in Moropolis gang und gebe ist. Er bestehet

sich bedienet, um das Lachen zu verbergen. Ich will nicht urtheilen; allein ich wünsche mir weder an der Stelle der Obrigkeit, noch an dem Plaz des Bürgers zu seyn.

Und dieser bürgerliche Eyd wird in veränderter Gestalt jährlich wiederholet, und soll von einem jeden Bürger leibhaftig abgeschworen werden. Ich sage soll, denn es ist mir bekannt, daß sehr viele sich citiren lassen, aber niemals erscheinen. Die Geistlichkeit hat sich schon müde gepredigt, um diese üble Observanz, die ohnmöglich ungestraft bleiben kan, abzuschaffen. Allein sie haben kein Gehör gefunden. Man schwört nachher, wie vorher, und überläßt sich der Barmherzigkeit GOttes, die schon lange nachgesehen hat, und nun nicht erst zu strafen anfangen wird. — Daß ihn mancher Bürger selbst für eine ohnbedeutende Sache hält, lehrt das Beyspiel eines gewissen Man-

het aus allerley zusammen an einen Stab gebundenen Blumen, welcher mit einem versilberten Draht künstlich umwunden ist. Dergleichen Sträuße werden bey Hochzeiten, Communionen und Kirchweyhen (Kirmeßen) gegen ein anständiges Aequivalent von den Küsterweibern ausgetheilet, und sind Sommer und Winter zu haben. Die Rathsherren bekommen auch täglich einen solchen Strauß, der das vorzustellen pflegt, was beym schönen Geschlecht der Eventail ist.

Mannes, der, anstatt die zwey Finger der rechten Hand, zwey Finger eines ledernen Handschuhes in die Höhe hielt, und seinen Losungs-Eid glücklich abschwur. Gleichsam als wann das Aufrecken der Hand das wesentliche eines Eydes ausmachte, da man doch nicht mit der Hand, sondern mit dem Munde schwört.

Nirgend wird dahero mehr auf die Reservationes mentales gehalten, als bey mir, ob gleich der wenigste Theil weiß, was dieß für Dinger sind. Wie schädlich aber diese bey einen Eyde sind, könnte ich aus mehr als einen dicken Buche beweisen. Es wird sich nächstens manches artige über diese Materie sagen lassen, und ich werde Ihnen meine Gedanken in vielen Paragraphen mittheilen.

Dritte Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.

Sicut N. 1773.

Sunt bona mixta malis.

Wohlgelehrter Herr Doctor

Was ich verspreche, das halte ich beständig. Von dieser Wahrheit werden sie genug Proben haben. Hat es gleich zuweilen lange mit der Erfüllung meiner Zusagen angestanden, so habe ich doch am Ende noch immer Wort gehalten. Und also hören Sie auch etwas von der guten Seite meiner Landsleute, und von den Vorzügen, die meine Vaterstadt für vielen andern Städten hat.

Alle insgesamt genommen; so sind es größtentheil gute ehrliche treuherzige Seelen, die im Grunde rechtschaffen dächten und handelten, wann sie nicht von manchen bösartigen Advocaten verdorben worden wären.

Wann man Ihrer kleinen Einbildung schmeichelt, sich nach Ihren ceremonieusen Einfällen gutwillig richtet, und in Ansehung der Etiquette, welches das Spanische beynahe übertrift, nichts versiehet; so sind es die besten Menschen von der Welt. Sie sind gefällig, liebreich, mitleidig und gegen Fremde gastfrey und beynahe verschwenderisch, weil sie sodann alles aufsezen, was der Tisch tragen, was die Jahrszeit auftreiben kan, und was nach Ihrer Meinung gut und theuer ist. Dafür verlangen sie von demselben nur eine Kleinigkeit. Nemlich, daß er alle die Gesundheiten bey Tische mittrinken soll, die der Haußherr gemeiniglich aufzubringen pflegt, oder Miene macht, sie aufzubringen, wann er nicht von Seinen nicht min-

der höflichen Gästen daran verhindert würde. Es ist nicht viel, was man für ein Mittag-Essen fordert, allein es ist immer so viel, daß es kein Fremder zu halten fähig ist, in der Maße nemlich, als es eigentlich der Gebrauch und die Mode ist.

Stellen Sie sich vor; sie kämen als ein Fremder in meine Vaterstadt, sie würden auf eine Suppe zu Mittag eingeladen, (das heist, auf so viel, als die Frau von Hause hat anschaffen können) sie träfen eine Gesellschaft von 12 Personen und drüber beyderley Geschlechts an, die sie in ihren Leben noch niemalen gesehen haben. Man betet, (dieß ist das Officium des Herrn von Haußes, wenn er keine Kinder hat) und sezet sich nach vielen Complimenten, ein jeder nach seinen Stand und Würde zu Tische, und wird auch so bedient. Mancher mögte gerne trinken, allein er untersteht sich nicht, so sehr ihn auch der Durst plagt, weil der Haußherr noch nicht geneigt ist die Hand ans Glaß zu legen. Endlich packt er seinen Römer an, und nachdem er sich den Mund mit der Serviette etlichemal abgerieben und geräuspert hat, fängt er an: **Mein Hochzuverehrender** . . . . . Mit nichten, (fält Ihm der, auf dem diese Gesundheit eigentlich gemünzt war, und der es schon lange fühlt, daß er der vornehmste in dieser Gesellschaft ist, ins Wort) **Ihr selbst eigenes Wohlergehen! Es lebe der Herr von Hauße,** und dessen

Frau

Frau Liebste! Dieß Wort macht die ganze Gesellschaft durstig. Ein jeder ruft! **Es lebe der Herr vom Hauße und dessen Frau Liebste!** Mancher, der noch recht eingefleischt, und in seinen Leben nicht über die Vorstädte gekommen ist, steht wohl gar vom Stuhl auf, bleibt in Lebensgröße vor dem Tische stehen, und mit der wahren Reichsstädtischen grace so lange stehen, biß er das Glaß ausgeleeret, wiederum gebückt, gelächelt nnd geräuspert hat, und sezt sich sodann auf seinen gepölsterten Sessel nieder. Gott Lob! diese Mode ist größtentheils abgekommen, und es giebt nur noch wenige solcher Fantasten, die derselben ergeben sind.

Hierauf wird das Trinken gemeinnüziger. Bald sagt einer: **HochzuverEhrender Herr Schwager, Werthester Herr Gevatter! ich habe die Ehre, dero beständiges Wohlergehen zu trinken.**

Wie würden Sie nun diese Herren nennen, wann sie die Gesundheit mittrinken müsten? Herr Gevatter, Herr Schwager könten sie nicht sagen. Das käme beleidigend heraus. Und doch sollen Sie trinken, und kennen diese Herren unter keinen andern Namen, weil der, der sie eingeladen, vergessen hat, sie Ihnen vorher bekannt zu machen, Sie werden also entweder unverschämt seyn, und gar keine Gesundheit trinken, oder sich lächerlich machen, wann sie dieselbe trinken.

In ersten Fehler habe ich die meisten Fremden fallen sehen. So wie ich mich auch erinnere,

nere, daß sich einer nicht anderst zu helfen wußte, als daß er sagte: Mein Herr im blauen Rock, Mein Herr im schwarzen Rock, Ihre Gesundheit, und so alle Couleuren durchgieng. Da er aber bemerkte, daß zwey Personen blaue Kleider anhatten, von denen sich keiner die Gesundheit zuzueignen getraute; so fügte er hinzu, Mein Herr im blauen Rock mit der grossen dicken Nase Ihr Wohlergehen! Dieß sezte die ganze Gesellschaft in Freuden, und half den wizigen Fremden aus einer Verlegenheit, die eben so groß war, als den Tycho de Brahe seine, der aus übertriebener Höflichkeit lieber die Blase zerspringen ließ, als gestehen wollte, daß er ein Mensch sey, und sein Wasser lassen müsse.

Glauben Sie aber ja nicht, daß man alsdann mit Gesundheiten fertig ist, wenn man die beywohnende Gesellschaft angetrunken hat? Nein. Man muß auch die **Hochwerthesten Anverwandten, den Herrn Sohn in der Fremde,** die **Frau Liebste im Wochenbette,** den **kleinen Friedrich im Führbande** leben lassen, ehe man einer jeden Person insbesondre das **Vergnügen** trinken. Und führt ein guter Engel just die Kindsmagd mit der jungen Herrschaft ins Zimmer; so läßt man auch, weil man doch einmal in tramite ist, die alte **Mama** leben. Ja man raffinirt sich recht die Anverwandten, (und sollten Sie in Siberien oder Cap de bon Esperance

seyn,)

seyn) heraus, um auch diesen ehrlichen Leuten Recht wiederfahren zu lassen. Wird nun aber eine solche Gesundheit einmal aufgebracht; so haben gleich die andern die Ehre solche zu confirmiren. Solte auch allenfals der Haußherr just überm tranchiren oder vorlegen seyn; so behält er sich die Ehre vor, solche nachzuholen.

Ich habe mir deßwegen in meiner Jugend das Wein trinken abgewöhnet, weil ich alle aufgebrachte Gesundheiten nachbeten muste, und wenn es meinerseits nicht mit der Anständigkeit, wie es einen 12 jährigen Knaben zustand, geschahe, mit einer Moral oder, (nachdem es die Jahrszeit war,) mit ein paar Ohrfeigen regalirt wurde.

Wolte ich diese entbehren; so muste ich auch den Wein entsagen. Und da mir mein Kopf edler als mein Magen zu seyn dünkte; so trank ich bey allen Schmausereyen, die meine Verwandte gaben, Wasser, und lachte heimlich darüber, daß ich so wohlfeil aus dieser Affaire gekommen war. Eine alte Tante, die vor Ihr Leben gerne Gesundheit trank, hätte mich bald aufs neue verführt, wann nicht während der Zeit der Tod Ihr die Gesundheit zugetrunken hätte. —

Und ist dann alles vorbey, so wird am Schluß noch ein Glaß zur schuldigen Danksagung getrunken, welche der Herr von Hauß quam utilissime acceptirt, und dagegen protestirt, daß er Ihnen nichts bessers vorsetzen kön-

 nen,

nen, da er doch alles gethan, was in seinen Kräften stund.

Die Madame versichert bey Auftragung des Deserts, daß die Küche nunmehro eingefallen sey, und beklagt sich, daß weder auf den Markt, noch sonst wo etwas anderes und besseres zu bekommen gewesen wäre. —

Beym Nachtessen wird das Gesundheittrinken von vornen wieder angefangen. Ja es giebt sogar welche von denen sogenannten Coffee-Schwestern, die aus jedem warmen Getränke etliche leben lassen, und sodann muß gemeiniglich der oder die über die Zunge springen, auf dessen Wohlseyn man vorher getrunken hatte.

Freylich kommt diese Mode nach und nach ab. Aber es sind dennoch recht viele Häußer, bey denen sie noch im Schwange geht, und die sich dieselbe eben so wenig nehmen lassen, als die Bauern Ihren Kirchtag (Kirchweyh).

Im Grunde zeigt dieser Gebrauch aber immer von den guten Character meiner Landsleute. Sie trinken mit dem Verlust Ihrer eigenen Gesundheit so lange auf das Wohlseyn anderer, welches keine Nation in der Welt Ihnen nachmachen wird.

Selbst der Landmann hat sich von dieser Mode dahin reißen lassen, der doch sonsten wegen der Höflichkeit niemals gestraft wird. Dieser wird gewiß keinen Krug zum Munde bringen, wo er nicht seinen Nachbarn ein Prosit zuruft, und vom andern im Gegentheil ein

Gsüngs

Gſüngs Gott (Gott ſegne es) erhält. Und nun fordre ich den auf, der behaupten will, daß unſere Knoblauchsbauern keine Lebensart beſäßen? Er mag ſich in die Schenke zu Ihnen ſetzen, und ſich ſelbſt hiervon überzeugen. —

So wie nun meine Landsleute in allen excelliren; ſo ſind ſie auch die gröſten Complimentenſchneider, und die beſten Neujahrs- und Feyertagswünſcher unter der Sonne.

Hiervon nur ein paar Wörtchen: Wie viele unnütze Seitenpas werden nicht gemacht, um den andern zu vermögen, ſich auf die rechte Seite zu begeben, welche man doch gerne ſelbſten behalten mögte? Wie viele Proteſtationes geſchehen nicht, biß ſich einer bequemt vor ſich zu fahren, und den Gutſcher in Hintern zu ſehen, und wie beſchämt iſt nicht dieſer Herr, oder dieſe Frau über das große Verſehen, (woran nach ſeiner Meinung der Wagbalken Europens hängt,) welches er auf öffentlicher Straſſe begangen hat?

Wie lange ſteht man nicht beym Aufbruch einer Geſellſchaft, um ſich vor keinen Vornehmern bey denen Hausleuten zu empfehlen?

Mit welcher andächtigen und zuweilen ſchalkhaften Miene wird nicht bey der Communion wenige Schritt von dem Altare pro und contra geſtritten, wer dem andern vorgehen ſoll? Und wie artig weiß nicht der glückwünſchende Küſter durch Sein bedeutendes Compliment

dem ganzen Streit ein Ende zu machen? Wie sehr bedankt sich nicht der Kaufmann, bey dem man sich eine Elle Tuch hat abschneiden lassen, und wie eifrig bittet er uns, ihn ferner unsere Gegenwart zu schenken, wann wir etwas brauchen. Man kaufe sich nur einen Haarbeutel oder eine Schnupftobackdose; so wird der Galanterie-Händler mit Frau und Kinder, Bedienten und Jungen diese Person biß auf die Strasse begleiten, und allerwenigsten dreymal von Ihr verlangen, daß sie umsehen, und ihre Bücklinge und Verneigungen bemerken soll.

Probieren Sie es hundertmal in der Kirche zu nießen, (welches ich mehr als einmal practiciret habe;) so wird die ganze Gemeinde, (vielleicht auch der Prediger,) hundertmal den Kopf bücken, und in Gedanken ein Gotthelf sagen. Ja ich habe bemerkt, daß der Gutscher auf dem Bock, und der Soldat auf dem Posten seinen Huth abzieht, wann Er einen Gönner oder Patron zu sehen bekommt. Sind dieses nicht Merkmale eines guten Herzens, wann es nicht ein gewisser Mechanismus zur Höflichkeit ist?

Zwar ist eine bis zum Eckel getriebene Höflichkeit denen Fremden ein Vorwurf zum Lachen, und um sich darüber lustig zu machen, uns Eingebohrnen ist es aber schon längst zur andern Natur geworden. Wir halten den für grob und für einen Mann ohne Lebensart, der keinen so biegsamen Rücken und gelenksame

Beine hat, wie wir, so wie ein gewisses Volk alle diejenigen beklagt, die nicht von der gütigen Natur, wie sie, aus natürlichen Ursachen, mit einen ansehnlichen Kropf versehen worden. Man lasse uns dahero den unsrigen und wer sich über unsere Sitten aufhält, der mag sich den größten Tyroler an Hals lachen.

Nun muß ich Ihnen aber noch etwas von der nur uns eigenen Gabe bey einer jeden, auch noch so geringschätzigen Gelegenheit, auf eine gute Art Glück zu wünschen sagen.

Jemand zu einen neu angetrettenen Jahre kurz und aufrichtig zu wünschen, ist löblich, und fast unter allen gesitteten Völkern üblich.

Allein zu einen jeden hohen Festtage, Aposteltage, Namens- und Geburthstage, zum Aderlaßen, Purgiren, Haarabschneiden, zu Anlegung eines neuen Kleides, oder einer gewandten Hosen, zum Einstand eines neuen Gutschers oder Dienst-Mädgen eine 15 biß 20-wortreiche Gratulation zu halten, ist übertrieben und heist verschwenderisch mit der Zeit und mit den Worten gehandelt.

Dieser Gebrauch verdient meines Erachtens eine gänzliche Abschaffung, wenn unser ganzes Leben mehr, als ein immerwährender Glückwunsch seyn soll.

Selbst das Neujahrwünschen litte eine Einschränkung. Dann zu dieser Zeit kömmt alles, Glück zu wünschen, was nur irgend einen Vorwand finden kan, ins Hauß zu kommen.

Lassen Sie sich demnach erzehlen, wie die ersten Tage im Neuen Jahre zugebracht werden

Schon mit Anbruch des Tages werden Ihnen die Glocken von Betteleuten gestürmt werden, die auf die unverschämteste Weise ein gesundes= gesegnetes= frieden= freudenreiches= neues= Jahr, und alles was man sich selbst wünscht, anwünschen.

Sind diese Gratulanten abgefertiget, und gröstentheils befriediget; so erscheinen die Dienstbothen, die einen hundertjährigen Glückwunsch halten. Ich will nicht sagen, daß der Wunsch hundert Jahr lang, sondern nur so alt ist, daß man ihn zu dieser Zeit schon aufgesaget hat.

Nach diesen erscheinet die junge Herrschaft (wenn Familie im Hause ist,) gepuzt und gebadet, mit goldenen Pappieren in Händen, und in deutscher, lateinischer, französischer auch griechischer Sprache nach Chronologischer Ordnung mit der Paresi eines kleinen Cicerons den Hochwerthesten Eltern ein funkel nagel neues Jahr zu wünschen. Da ich noch einen dergleichen alten Neujahrswunsch auswendig weiß, den ich meinen besten Eltern mit dem Stolz eines Demosthenes hergesagt habe; so kan ich nicht umhin, Ihnen denselben mitzutheilen. Er muß Ihnen absolut gefallen, weil er mir einen doppelten Gulden eingetragen, den erhabenen Dichter aber, der Ihn unter der Menge von solchen dettis mir zukommen lassen, einen erstaunlichen Zuckerhut von meiner damahligen

Größe

Größe zuwege gebracht hat. Hier ist er, wie ihn mein Gedächtniß aufbewahrt hat. Ich wolte wetten daß die Witwe eines gewissen Schulmeisters das Original noch in Händen hat, mit welcher man ihn collationiren könnte, wenn sich allenfals ein Zweifel hieran finden solte.

* * *

Die Fabelschreiber jener Zeiten,
Das Dichter Volk der alten Welt
Das uns so viele Seltenheiten
Von Träumen vor die Augen stellt,
Läßt unter andern uns auch lesen
Das Eisen dieser Zeit sey sonsten Gold gewesen.

Ihr müßt gewiß die Menschen meynen
(Ihr Dichter,) wann ihr solches sprecht
Die jezt so hart als Eisen scheinen
Und dann so habt ihr völlig recht.
Der erste Mensch war vor dem Falle
Von Gold, und Eisen gleich sind seine Kinder alle.

Denn wer die Zeit an sich betrachtet,
Der schäzt sie stets dem Golde gleich
Das jedermann am höchsten achtet,
Er mag nun arm seyn oder reich.
Wie Gold das beste von Metallen
So ist die Zeit ja auch das köstlichste vor allen.

Und wie das Gold zu allen nůzet
So nůzt zu allen auch die Zeit:
Wenn einer theils nicht můßig sitzet
Theils nicht aus Unbesonnenheit
Sie nur gebraucht zu solchen Dingen
Die ihm theils schådlich sind, theils keinen Nuzen bringen.

Die Zeit ist an sich also nimmer
(Ihr Dichter sprechet, was ihr wollt)
Dem Eisen gleich. Sie bleibet immer
So unvergleichlich, als das Gold.
Und dieses muß uns stets bewegen
Die Zeit, so wie das Gold behutsam anzulegen.

In diese Wahrheit fůhrt die Gůte
Des Allerhöchsten jedermann
Nach ihrer Größe zu Gemůthe
Weil man daraus erkennen kan
Daß Gott in Gnaden an uns denket
Wann Er ein neues Jahr zu überleben schenket.

Drum fleh ich Himmel, ach verleyhe
Den **Herrn Papa und Frau Mama**
Der goldnen Zeiten långste Reihe;
So ist zum Wohlseyn alles da;
Gott und die Zeit kan alles geben.
Wer also beydes hat, der kan recht glůcklich leben.

Und dafür zwey Gulden, und einen Zuckerhut! Nun sage einer mehr, daß man bey uns die Wissenschaften nicht schäzt, und nach Menschen Altern erst belohnt. Dann der Herr Schulmeister hat diesen rührenden Wunsch gewißlich nicht gemacht. Wer weis, was für ein Candidatus Ministerii sich darüber den Kopf zerrissen hat, und doch den Coffee hat ohne Zucker trinken müssen. — — —

Also nachdem denen jungen Herrschaften ihre gelehrten Wünsche angehöret, je nachdem es der Stand und die Umstände der Eltern zulassen, belohnet, einen jeden einen Blumenstrauß mit **Ziefen** * und wächsernen Männern, die in einer Baumschnecke sitzen, überreicht, und von dem Peruquier und Barbier sich hat gratuliren lassen, begiebt man sich in die Kirche, wo der Prediger tam generaliter quam specialiter allen Ständen zum Neuen Jahre Glück wünschet, sich für die eingegangene Neujahrs-Geschenke gütigst bedanket, zuweilen aber auch öffentlich Klage führet, daß seine Zuhörer in diesem Jahre nicht so liberal gewesen, als in den vorherigen.

Nun geht man nach Hause, und dem sey Gott gnädig, der eine weitläuftige Kirchenbekanntschaft hat. Dann wann er nicht von lauter Wünschen erdrückt und erstickt wird; so wird Er doch ganz gewiß von lauter Gegenwünschen heißer, und von vielen Bücken und

Beugen

* sind rothe ovale Dinger, mit einen schwarzen Kopf, : :

Beugen gleichsam wie geradebrecht. Hier trift man schon eine Menge, oder vielmehr eine Mustercharte von Wächtern an, als da sind die Thurm- Nacht- Mittel- Pfeif- und Hörnleinswächter, welche mit ihren Weibern u. Schwestern die ganze Stadt von Hauß zu Hauß das Neujahr wünschen. Da nun diese Herren alle blaue Mäntel tragen, und man überdas keine specielle Bekanntschaft mit Ihnen hat; so giebt man immer den, wofür er sich ausgiebt, das, was ihm von Alters her zukommt.

Sodann erscheinet der Schornsteinfeger, der Meßner, (Küster) der Säckleinstrager, die Stadtwache, die Häscher, die Stadtknechte, die Canzleybothen, kurzum alles, was sich zum Neujahrwünschen berechtiget zu seyn glaubet. Sodann setzt man sich zu Tische, und speißt, was man im alten Jahr angeschaft hat. Wir wollen nun die ganze Stadt ruhig essen lassen, und nächstens sollen Sie den weitern Verfolg dieser Erzehlung haben. Ich bin mit Leib und Seel

Ihr ganz eigener.

Nachschrift.

Um den Leser nicht lange rathen zu lassen, wer denn der Verfasser dieser Blätter sey, muß man Pflichten halber sagen, daß weder Herr P*** H** noch der H* R* B** noch der Herr v. M** noch der A*** R** der Autor derselben sey, noch weniger den geringsten Antheil daran haben, sondern wie es gleich anfangs bemerkt worden, der Herr Magister Sincerus, weyland Gymnasiast auf der hohen Schul zu Moropolis. Man glaubt sich schuldig, dieses anzuzeigen, weil man einen oder den andern dieser Herren in Verdacht hat, welches doch auf Magisters parole nicht ist. Votre Serviteur.

Aufgefangenes Sendschreiben

des Candidaten Sturmius

an seinen Freund in Franken

den Studiosum Hilarius

über das Fragment

einer alten

Reisebeschreibung,

nebst dessen Beylagen.

Fez und Marokko,

1 7 7 3.

Allerliebster Freund,

Ich muß doch wieder einmahl an Sie schreiben, da ich Ihnen schon so lange eine Antwort schuldig bin. Wenn mein Brief Sie nur recht Fidel antrifft.

Ihre leztere schriftliche Unterredung mit mir war über das Fragment einer alten Reisebeschreibung, welches den Zustand von Moropolis * vorstellen soll. (Sie verstehen schon diesen Namen.) Sie gaben mir davon Nachricht. Sie kamen mir dabey als ein rechter ehrlicher Moropolitaner ganz unwillig vor, über dieses, ich weiß selber nicht, wie ich es gleich nennen soll, Skarteque oder Pasquill, oder allgemeiner, Ding; Sie waren recht zornig, Sie eiferten, daß man unsere beyderseitige Vaterstadt so hart angegriffen. Ich lase dieses Ding, so bald, als ich es bekommen konnte. Ich habe es schon bis auf die dritte Beylag gelesen. Sie fragen mich nun aber um meine Meinung darüber: Soll ich Ihnen dieselbe sagen. Werfen sie ihren Unwillen weg. Lachen Sie wieder, denn sage ich Ihnen dieselbe.

Der

* d. i. Nürnberg. Der Erfinder dieses neuen Namens hat sich gewiß darauf vieles zu Gut gethan, da er Narnberg so gut Griechisch treffen können. Ein rechter alter Weiber-Witz besonders wenn man denselben immer wiederhohlet.

Der patriotische Puls des sogenannten Herrn Magister Sincerus schlägt immer schwächer. In der dritten Beylage zu den historischen Fragment nur gar zu schwach. Er wird gewiß bald stecken, wenn nicht, wider Verhoffen, ein dem ersten gleicher hitziger Paroxismus sich einfindet. Die lezte Hitze ist würklich nur die Hitze einer alten Betschwester, die über neue Moden zanket.

Man hat in der That weiter nichts mehr zu befürchten. Der Herr Magister hat alles zusammen geraspelt, was er hat bekommen kennen, das sich nur einiger masen hat sagen lassen. Es sind schon die Complimenten, die Gesundheiten in den Gesellschaften, die NeujahrsWünsche die Revüe paßiret, und die Nachtwächter in ihre Classen vertheilet worden. Seyn Sie getrost, Sie werden nichts mehr zu sehen bekommen, als vielleicht Projekte, das gewöhnliche Echo von erlegenen und abgedroschenen Klagen.

Mich hat gewundert, daß ich aus Ihren letzten Schreiben ersehen müssen, daß Sie würklich Aufhebens von dieser Skarteque gemacht, und zu glauben geschienen; als würde dieselbe die Gemüther vernünftiger Leute, gegen unsere geliebte Stadt, den Magistrat, die Einwohner derselben und die ganze RegierungsVerfassung, aufbringen. Warum

denn das? Gewiß, weil der Herr Magister versichert, daß er aus Liebe zur Wahrheit schreibt? daß ihn nicht der Geist der Partheylichkeit regieret habe? indem er in keiner Beförderung hintenangesetzt, noch ihme der Zugang zu EhrenAemtern verwehret worden, daß er vielmehr großmüthig alles ausgeschlagen habe. Wissen den nicht vernünftige Leute, und kan es Ihnen unbekannt seyn, daß es jetzt das WahrheitsSeculum ist, daß alles was eine gesunde Faust und die Kräfte zum Buchstabiren hat, aus WahrheitsLiebe, und vor die Wahrheit schreibt. Es gelt dieses von mürreschen Metaphysiker bis auf den muntern Romanenschmierer, von den Moralisten, der Quartanten schreibt, bis auf den Marktschreyer, der dem Publico Zettel zuwirft. Es wissen dieses ja alle Leute, daß aus Liebe zur Wahrheit, für die Wahrheit schreiben nur ein Mode-Compliment ist, dem man so wenig trauen kan, als der gewöhnlichen Versicherung: Ich bin sein Diener, seine Dienerin. — Und von wegen der Unpartheylichkeit, von wegen der nicht verlangt zu habenden Bedienungen und Ehrenstellen! Hat denn nicht auch der Fuchs in der Fabel die Trauben verachtet. Gemeiniglich ist dieses doch immer die Ursache, warum so viel Misvergnügte über die Obrigkeit und andere

Stände loß ziehen. Sie möchten gern zu einen Aemtgen kommen, und man will ihnen doch keines geben. Sie halten sich alsdenn, so gut sie können, mit Schmähungen schadloß. So wie die unterste Saite an der Baßgeig: je weniger man sie spant, desto gröber brummt sie.

Doch von der ganzen Anlage des Fragments, dieser witzigen patriotischen Piece etwas zu sagen. Was in denselben vorgetragen wird, das wird von einen Wahrheitspredіger vorgetragen, der sich das Ansehen eines Reformators giebt, der sich selbst eine Geisel seines Vaterlands nennt, das wird in unserer Stadt täglich auf den Vogelmarkt, oder bey den Gesalzenen Fischern und Käsern und anders wo gesagt. Recht genau und vollständig aber kan man die, im Fragment geäuserte Klagen und Schmähungen, alle die superfeinen Spöttereyen u. d. gl. hören und wahrnehmen, bey den andächtigen Brüdern in sogenannten Scherlesgarten, unter den Einsgenacht-Bürgern auf den Hummelstein, und auf der schwedischen Canzley, die bey den alten Spieß-Bürgern, die sich herkommlicher massen alle Sonntage unter den FrühGottesdienst auf den Markt versammlen. u. s. w. Der Herr Magister versichert selbst daß er das Glück habe, Rathsherren und Mittel-

 wächter

wächter zu seiner Freundschaft zu zählen. Wenn seine Verwandschaft näher an die letztern, die Mittelwächter, als an die erstern gränzet, so möchte ich bey nahe glauben, er seye selbst ein Mitglied oberwähnter politischer Wachhalter und Deumenten Gesellschaften, und der ganze Stoff seines Fragments sey aus denselben hergehohlt und also sein Fragment und die Beylagen desselben rechte Acta dieser berühmten Societäten. Wenn diese Vermuthung würklich Grund haben sollte, so könnte bey einer künftigen Auflage dieses Werks, aus dieser Muthmassung ein recht prächtiger Titul gezogen werden, (worzu sich auch wohl ein schöner Buchdruckerstock zum Anfangsbuchstaben erfinden liesse.) si fate sinunt, das heißt nach einer freyen Uebersetzung: Wenn das ganze Werk nicht den Weg der Maclertur geht, und den Käßhandlungen zuwandert, oder anders: Wenn die Autorschafft des Herrn Magisters, über die er sich in Fragmente freuet, nicht mit den alten Jahr in den Strom der Vergessenheit weggespühlet wird.

Es mag nun aber seyn, wie es wolle. Die Sachen, die Art und Weise zu erzählen, der patriotische Geist, der in diesen Fragment herrscht: alles dieses ist ohnstreitig aus den Fabriquen, von denen wir oben gesagt.

Dies

Dies siehet ein jeder, der dasselbe liest, und nur einer einigen Seßion jener löblichen Gesellschafften beygewohnet hat, ein jeder, der da weiß, wie der Pöbel zu reden gewohnt ist, besonders, wenn er nur einiger massen aufgebracht worden, und die Fehler des Staats beurtheilen will.

Der Herr Magister macht es gewiß in diesem Stück äusserst plump, und boshaft. Das Muthwilligste Botsvolk in Hamburg oder Amsterdam könnte es nicht gröber machen.

Er redet ganz ohne Discretion in den Tag hinein. Wenn er von Senat redet, so nimmt er alle Glieder desselben zusammen, und schüttet seine abstrakten veralteten Klagen und Schmähungen über sie aus. Er hängt sich dabey, wenn er nicht mehr weiter kan, an gewisse eingeführte Titul und Worte, und sucht aus denselben ein Gelächter heraus zu zwingen, als z. E. wenn er so witzig Ihro Weißheit und Ihro Dummheit entgegen setzt, oder zu Inschlitt Verwesere den Zusatz macht: Mit Respeckt zu sagen; welche letztre Art zu scherzen auch bey den schmuzigsten Jungen in der LuderGasse gewöhnlich ist, indem man sie gar oft Gesprächsweiß sagen hört: Was ist der Herr? Mit Respeckt zu sagen ein Schneider. Ich will hievon nicht ein mehrers anführen: Sie se-

hen daraus schon, was unser Herr Wahrheitsprediger vor einen feinen Witz und Geschmack hat!

Ferner läßt der Herr Magister die Handelschaft unserer Stadt völlig versiegen, als wenn man ihm alle Handelsbücher zur Revision vorgelegt hätte.

So macht er auch bey den Rechtsgelehrten (in unserer Vaterstadt, versteht es sich,) keinen weitern Unterschied, als daß sie theils gelehrt und scharfsinnig, theils unerfahren wären, in übrigen setzt er sie alle in die Klasse der Rabulisten, Beutelfeger und Lügner.

Endlich kommt er auch über den geistlichen Stand. Warum sollte er aber wohl diesen verschont haben! Wie viel hundert seichte Köpfe hat er zu Vorgängern die sich darüber recht satt, und bis zum Eckel gespottet haben. Ich will nicht untersuchen, ob es möchte recht oder unrecht seyn, über einzelte Personen aus diesem Stande zu spotten, wenn sie würklich Fehler und Thorheiten zu Schulden kommen lassen, oder ob so mancher Tadel, der gegen diesen Stand vorgebracht wird, gegründet seye, oder nicht; nur so viel will ich sagen: daß es wohl tölpisch und ungeschickt seye, über ein ganzes so zahlreiches Ministerium, als in unserer Stadt ist, sich lustig zu machen, und zu sagen, das alle Glieder desselben, entweder kein Gemüths-

müths Character zeigen, oder keinen haben.

Besässen sie allen einen so dummen und boshaften Gemüths Character, als der Herr Magister, so wäre es freylich gut, wenn sie ihm nicht zeigten, noch besser, wenn sie gar keinen hätten.

Die Schreiber sind ebenfalls in dem Augen des Herrn Magisters, alle nichtswürdige Gewürme, welche dem Staat zum größten Schaden seyen. Auch alle diese nichtswürdig! Worin besteht denn der schädliche Einfluß dieser Leute, auf den ganzen Staat. Höchstens vertheuren sie das Papier, und bringen einen leichtglaubigen Wirth zum Nachdenken, daß er nicht mehr so bereit ist zu borgen. Doch aber auch nicht alle.

Nun geht er auch nach diesen auf die Handwercksleute loß. Daß er in vorigen ohne Einschränkung geredet, und reden wollen, und daß die Schmähungen auf alle Personen geistlich und weltlichen Standes gegangen sind, das sieht man hier, da es dem Herrn Magister beliebt hat, diese Einschränkung zu machen, oder wie man bey uns sagt: Mit Schied unter zu reden. (verzeihen sie mir diesen Ausdruck. Es ist dieses wohl bey uns ein recht kräftiges Wort.) Hier sage ich, wird mit Schiedunter geredet, der meiste Theil der Handwerksleuthe (unserer Vaterstadt) leget sich auf die liederliche Seite, und

man wird sehr wenig fleißige und geschickte Handwerks-Männer antreffen. Die größten Künstler sind fast allezeit die größten Müßiggänger. u. s. w. Und doch bey nahe wieder allgemein ausgedruckt. Daß es manche, sogenannte Lüste giebt, das ist wahr; aber den meisten Theil der Bürgerschaft dahin zu rechnen, fast alle dazu zu zählen, das ist — es mag seyn was es will, ich kan mich nicht gleich besinnen. Es ist mir eben jener Dieb eingefallen, der in der Ueberzeugung gestorben, daß alle Menschen Schelmen sind. Wie die Zeitunge lehren.

Es bekommt auch das schöne Geschlecht eines auf den Peltz. " In keinem Lande, heißt „es werden die Frauenzimmer mehr Herr„schaft über ihre Männer haben, als in die„ser Stadt. Die Männer müssen sich gedul„tig unter das Joch ihrer Weiber begeben „und die Frauen triumphiren in allen Zu„sammenkünften über den Sieg ihrer „Männer.„ Was werden die Charmanten denken, wenn sie in Fragment diese Stelle lesen! Werden sie nicht böse seyn, daß man sie ihrer anmuthigen Oberherrschaft wegen beneidet, und durchzieht. Aber eine vortrefliche Weltkenntnis hat unser Herr Magister in Absicht dieser Sache. Eben in Nürnberg soll das Weiber Joch allgemeiner seyn, als sonst in keinem Lande.

Doch man könnte ihn hierinnen noch wohl den Ruhm lassen, wenn er nur nicht in der Hahnreyschaft so belesen wäre. "Nirgend „werden auch, sagt er, mehr Hahnreyen an„getroffen, als in diesem Gebiethe.„ Es ist dieses eine zu bekannte Sache daß die Einwohner gar nicht mehr darauf achten. Fremde mögen sich daher diese Nachricht zu Nutzen machen. Hat sichs der Herr Magister etwa zu erst wohl zu Nutzen gemacht, weil er so zuversichtlich gewiß davon zu reden weiß, und ihm so gut bekannt ist, daß der Orden dieser Unglückseligen hier stärker, als anderwo, sey? Schwacher und einfältiger könnte gar nicht gespasset werden, als man es in diesen angeführten Zeilen ließt. Doch der erste Bogen dieses Fragments ist um die Hunds Tage aus dem Kopfe des Verfassers in die Presse gestiegen.

Wie viele Proben von den matten, leeren, einfältigen, in den Vorwürffen und Spöttereyen dieses elenden Pasquilles, könnte ich Ihnen noch zeigen. Wenn nur nicht mein Brief schon so angewachsen wäre. Wie frostig ist nicht der Witz bey der grundlosen Tiefe in Form eines Schatzkastens, bey den zwei Löchern, die auf so verschiedenen Seiten zu sehen. p. 14. Was macht nicht der Herr Magister vor einen artigen Gegensatz von Sehen und Wahrnehmen. Wenn

er sagt: "Zur Strafe sind dem Magistrat „die Augen geblendet, daß sie die Oeffnung „nicht sehen, ob sie es schon wahrnehmen.„ Soll es etwa heissen, sie sehen das Loch nicht sie greiffen es nur, (etwa wie die Hüner?) doch nein. Es ist ein Ellipsis, und muß vollständig heissen, ob sie es schon wahrnehmen, daß eine Oeffnung vorhanden sey. Wenn dem Herrn Magister die Augen geblendet sind, daß er nicht sieht, daß er ein einfältiger Tropf ist, so wolle er es doch nur wahrnehmen.

Es fällt mir noch etwas bey. Ich muß Ihnen eine ganze Stelle aus dieser Wahrheitspredigt noch hersagen, ehe ich schliesse. „p. 52. lieset man: Es ist zwar nicht zu „läugnen, daß meine Vaterstadt in den lez„ten verderblichen Krieg viel gelitten habe, „und dadurch in eine grosse Schuldenlast „verfallen sey.„ (Das ist gewiß das dritte Loch, durch welches das Geld immer fället, und gefallen ist. Wenn doch mein Beutel nicht mehr Löcher hätte, die sollten bald verstochen seyn, daß etwas darinnen bliebe.) „worauf man noch jetzt zu betteln, den er„sten Grund nimmt. Allein hätten die „grossen Brandschatzungen durch Klugheit „nicht abgewendet werden können?„ Was wird nun vor eine Pallas aus dem Gehirne dieses politischen Jupiters herausspringen?

gen? Merken Sie auf! Hier ist sie! " Hät„te man nicht durch die Menge regulirter „Truppen, die man in unsern Ringmauern „hatte, die kleine Handvoll Feinde die aus „Freybeutern bestund. zurückschlagen kön„nen, ohne 10. Loth Pulver zu verschiesen. „ Ich habe damals, als die Preussen hier einfielen, eben diese Worte des Hochweisen Wahrheitpredigers von allen Schurzfellen und Zipfelpelzen gehört; nur mit der verschiedenen Les-Art, daß hier die regulirten Truppen, welche die Stadt unterhält, von jenen aber nur die sogenannte Rusige von Lauff, zu SchutzEngeln gefordet wurden. Sehen sie, wo die Klugheit herstammt, mit der der Herr Magister Gimpel Staats-Sachen beurtheilet.

Ich mag nichts mehr schreiben. Lassen Sie mich nur noch einmahl lachen, über die weise Sprache des Herrn Magisters von Halbgelehrten, von Ungereimheiten der Pedanten, die er hat anhören müssen. (da hat er gewiß das Ungereimte gelernt?) von Rector und Conrector in der Harlekins-Kappe und den Pritscher 2c. p. 44. Wie einfältig.

Können Sie von den Puncten, die ich kürzlich berührt habe, nicht auf das übrige in Fragment schliesen? Es ist von eben dieser Facon.

Nur

Nur noch eins! Ich merke aus Ihren vorigen Brief, daß Sie selbst noch in einer gewissen Sache über die Regierung in unserer Vaterstadt unzufrieden sind. Es betrift die gar zu grosse BierTaxe, und das strenge Verboth, nicht auf Dörffer von auswärtiger Herrschaft zu gehen, um daselbst zu trinken. Sie hätten sichs nicht dürffen merken lassen. Ich hätte es ohnedem schon vermuthet, daß Ihnen dies zu Herzen gienge, und Ihnen aus dieser Verwirrung zu helfen gesucht. Es ist wahr, das Bier ist in unsern Vaterland nochmahl so theuer, als anderwärts. Es ist wahr, daß es daher kommt, weil der Rath fast die Helfte von den Bier als Accise nimmt. Es ist wahr, daß deswegen dem Bürgern auf das schärfste verbothen ist, nicht in fremde Oerter zum wohlfeilern Bier zu gehen. Sie meinen dieses wäre hart, gar zu hart. Nicht doch! Wir urtheilen nur so, so lange wir nicht in die weisen Absichten unserer Herren sehen. Unser Hochweiser Rath sieht in diesem Fall, so wie in vielen andern, weiter als wir. Ich schmeichele mir dieses Geheimnis entdeckt zu haben. Es geschieht zum Nutzen, ledig und allein zum Nutzen und zur Wohlfarth unserer Mitbürger. Nicht aus Härte, nicht aus Interesse. Sie wissen, daß unsere LandsLeute meist ein melancholisches Tempera-

perament haben. Ein recht melancholisches. Man darf nur auf diejenigen Unglücklichen sehen, die sich immer selbst das Leben nehmen, so wird man die Wahrheit davon erkennen: Als Melancholici aber sind die meisten geneigter sich in ihre Ringmauern und Behausungen einzuschliessen, als vor denselben oft freye Luft zu schöpfen, und sich zu bewegen. Das Zuhausbleiben ist ihnen aber schädlich. Nichts heilsamer vor sie, als die Motion. Sie sollen sich also ausser den Thoren, auf den Dorfschaften, zur Gesundheit Bewegung machen. Dieses wollen unsere Herren haben, da ihnen das Leben und die Gesundheit ihrer Bürger wehrt ist. Wie? höre ich Sie sagen. Ja lassen Sie mich nur ausreden. Die Bürger sollen auf die Dörffer gehen: Das will unsere Obrigkeit. Wie würde sie aber diese heilsame Absicht erreichen. Vielleicht wenn sie zu Haus wohlfeil Bier schaffte? denn wäre kein Antrieb da aus der Stadt zu gehen. Oder wenn sie ausdrücklich geböten, mann solte nicht zu Hause bleiben, sondern auf das Dorf gehen? denn bliebe wieder jedermann, wenigstens die meisten zu Hause. Denn der Mensch thut das allezeit am liebsten, was ihm verbothen ist. Zum Geboth ist er immer saumseelig. Das ist ein untrügliche Erfahrung aus der Geschichte des menschlichen Herzens.

Und

Und unsere Herren sind gewiß kenner des menschlichen Herzens. Sie haben also das Auslauffen auf die Dörffer verbotten, Strasen darauf gesetzt, und dadurch ihren Entzweck glücklich erreichet; so daß der größte Theil der Einwohner unserer Stadt, den eigentlichen Willen unserer Herren erfüllet, fast täglich vor die Thore wallfarthet, sich ein Vergnügen auf den Lande macht, das schwarze dicke Blut verdünnet, und in ordentlichen Gang erhält. Sind unsere Herren nicht so weise als die Socrate als die Lycurge. Richten Sie ihre Bürgerlichen Gesetze nicht recht nach den Menschen, nach den Burger und seiner Natur ein. Beruhigen Sie sich also in diesen Stück! Mündlich ein mehrers. Leben Sie wohl.

Nachschrift an den witzigen Wahrheitsprediger Mag. Sincerus.

Sollte Ihnen dieser Brief wider Vermuthen in die Hände fallen, so greifen sie sich in ihrem AutorsEifer darüber nicht zu stark an. Es könnte Ihnen in der Zukunft der Zorn in die Glieder gehen, und wenigstens ein Gicht daraus erfolgen. Hören Sie lieber auf ein so einfältiger und dabey boshafter Pasquilant zu seyn.

Votre Serviteur.

Vierte Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.

Sicut N. 1774.

Nicht genug, daß das neue Jahr gewünscht wird, es muß auch bey uns getrommelt werden. In welcher Strasse Sie auch wohnen; so können Sie sich doch nicht vor den Lärmen dieser bürgerlichen Gratulanten sicher stellen. Alle Tambour und Pfeifer einer jeden Compagnie, deren wir 24 haben, versammlen sich vor den Hauß, oder wenn es geräumig ist, in dasselbige, wo ihre Lieutenants, Capitains oder Capitains d'Armes wohnen, und trommeln einige altfränkische Märsche herunter. Alsdann fängt der Herr Feldwäbel ganz pathe-

tisch an zu wünschen; hierauf wird das bekannte Wiegenlied: Ey ja, Pupey ja, wills Kindlein nicht schweigen rc. aufgeführt, und der Zug begiebt sich sodann weiter, vielleicht zum Regimentsfeldscherer.

Diese klägliche Musik dauert einige Tage von Morgen biß Abend, und es werden einige Wochen erfordert, um den Ton aus den Ohren zu bringen.

Um diese Zeit ist alles so lebendig, so höflich, so vergnügt, daß man einen jeden die Freude aus den Augen lesen kan.

Nur wehe dem Maecenaten, zu welchem alle diese frohen Gesichter kommen, und dem ein Neujahrstag ein sehr wichtiger Tag wird,

weil er die Hand immer in Beutel haben muß! — Dann Sie müssen nicht glauben, daß alle diese unzählbare Glückwünschende Seelen aus blosser Höflichkeit ihre Aufwartung machen? Keineswegs. Ein jeder hat die Absicht sich damit etwas zu verdienen, und erreicht sie auch glücklich. Man führe nur die einmal nicht leicht einzuführen mögliche Gewohnheit ein, keinen etwas zu geben; so werden alle Neujahrswünsche so gut wegfallen und überflüßig seyn, als einen Capuziner ein Haarbeutel.

So wie aber unter 1000 Wünschen nur einer erhört wird; so wird auch dieser der meinige unerfüllt bleiben.

Ich kan Ihnen ohnmöglich heute von allen dem Nachricht geben, was Sie so gerne wissen

möchten! Es bleibt dieß eine Materie auf viele folgende Briefe. Ich muß Sie jetzo von etwas andern unterhalten.

Es hat sich ein gewisser Magister Sturmius aus Patriotischen Eyfer angefeuert einfallen lassen, das Fragment und dessen Beylagen zu widerlegen. Da Er dasselbe nur widerlegen wollen, keinesweges aber widerleget hat; so bin ich gesonnen, mich gegen diesen Herrn zu vertheidigen, und zwar auf eben den Fuß zu vertheidigen, wie Seine Widerlegung beschaffen war.

Sie werden mich ungemein verpflichten, wann Sie Ihm meine Antwort auf eine gute Art mittheilen. Sollte er allenfalls hierauf repliciren; so habe ich mir vorgenommen, nicht

zu dupliciren, sondern gegen mich in Contumaciam verfahren zu lassen. Ich bin dem Herrn Magister auf keine Weise genug gewachsen. Dann Er ist theils zu tumm, und anderntheils zu grob; Eigenschaften, die fast immer mit einander verbunden sind.

Doch hier ist mein

Sendschreiben
an den
Magister Sturmium.

Preißwürdiger Herr Magister!

Also Sie sind der streitbare Held, der die Ehre Moropolis retten will? Sie sind der mächtige Goliath, der meine geringe Persohn

demüthigen, und meine Rapsodien beurtheilen will? Sie nennen sich den Magister Sturmium und sind vermuthlich ein Abkömmlich des berühmten Schreib- und Rechen-Meisters, der uns die vortrefliche Methode hinterlassen hat, Schiffe und Lichtputzen auszurechnen.

Schon deßwegen sind Sie mir schätzbar und dieses Vorurtheil schenkt Ihnen meine gänzliche Verzeihung.

Ich lasse Ihrer Wissenschaft und Kenntniß in der Väterländischen Geschichte alle mögliche Gerechtigkeit wiederfahren.

Da Sie mir Ihre Stärke so lebhaft gezeiget haben; so erkenne ich meine Schwäche, nur allzuwohl, und bewundere Ihren Witz, Ihre

Gabe

Gabe sich auszudrücken, Ihr Talent, grob zu seyn, und Ihre natürliche Anlage zu überzeigen — Wenn Sie in Engelland wären; so würden Sie mit diesen Verdiensten ausgerüstet, Wunder thun. Allein in Moropolis scheinet es Ihnen fehl zu schlagen.

Sehr wenige können sich überzeugen, daß Sie Ihre Sache gut gemacht haben, der meiste Theil spricht: Si tacuisses, Philosophus mansisses.

Warum aber, möchte ich wohl wissen, haben sie mein Fragment zu widerlegen gesucht? das, (wenn ichs aufrichtig gestehen soll) keiner Widerlegung werth war? Hat man Sie hierzu aufgefordert? Wann dieses wäre; so bin ich begierig, den Mann zu kennen, der Sie zu

diesen Geschäfte gewählt hat? Man hätte (unter uns gesagt) an keinen elendern Vertheidiger kommen können, als an Ihnen. Sie sind allenfalls geschickt, künftige Ostern auf Universitäten versandt zu werden? Allein daß Sie schon Magister seyn sollen, könnte ich mir nicht begreiflich machen, und wann Sie mir auch das Diplom unter die Nase rieben.

Doch meinetwegen seyn Sie, wer Sie wollen. Es ist genug, daß Sie mich angreifen, und daß ich mich gegen sie zu vertheidigen habe. Alles kann ich Ihnen vergeben, nur fällt mir das empfindlich, daß Sie mir ein boßhaftes Herz zuschreiben. Ist das denn bösartig, wann man die Wahrheit sagt? Denken Sie indessen, was Ihnen beliebt; vielleicht findet sich

eine Gelegenheit, wo ich Sie vom Gegentheil überweisen kan.

Und nun ein Paar Worte von Ihren aufgefangenen Sendschreiben, wie Sie es zu benennen geruhen.

Und warum dann aufgefangen? Wollen Sie vielleicht durch dieses Beywort die Welt (ich meine die 4 Quadrat Meilen, worinnen es allenfalls gelesen werden könnte) bereden zu glauben, daß es wirklich aufgefangen worden sey?

Ihre Correspondence ist gewiß von aller Untersuchung frey. Dafür stehe ich ihnen gut — denn der Briefwechsel eines armseeligen Magisters mit einen noch armseeligern Studenten

hat wenig anziehendes, um die Potentaten von Fez und Marokko zu einen solchen Schritt zu vermögen. Gestehen Sie es nur lieber ein; Sie haben das Glück gehabt, einen so gutherzigen Verleger zu finden, der ihre von Herzen schlechte Vertheidigung abdrucken zu lassen hat risquiren wollen.

Ich danke Ihnen würklich recht sehr für diese Güte, daß Sie, weil ich durch Geschäfte verhindert, fernere Fortsetzungen zu liefern, indessen meine Leser mit Ihren Einfällen haben belustigen wollen. Da Sie mich so gerne, (wie ich merke,) zu einen Marktschreyer machen mögten; so kan ich nicht umhin, Sie bey der Welt für meinen lustigen Bedienten auszugeben, der das Publikum in Abwesenheit seines Herrn so lange unterhält — Und sollte Er

auch — vermuthlich um den Bogen voll zu schmieren — Bierschlüsse machen.

O! mein Herr Magister! was war das Ende Ihres Sendschreiben so vortreflich, so sinnreich!

Sie haben die angenehmste Laune von der Welt. Wie gründlich haben Sie den Ursprung des Accises auf dem Bier bewiesen? Um Vergebung! waren das Ihre eigene Gedanken! Ich lerne daraus, daß Sie um gewisser kleinen zeitlichen Vortheile halber anders schreiben als Sie denken.

Ueberhaupt kommen Sie mir wie ein wahrhaftes Camaeleon vor, das alle Farben annehmen kan.

Bald habe ich Sie für den Informator eines Patrizier gehalten: Bald für einen Auslaufer bey einen unserer Kaufleute. Bald kamen Sie mir wie ein Candidatus Ministerii vor. Bald wie ein Registrator, und zuletzt wie ein die Schulen durchloffener Schuster oder Kannengießer. Sobald ich aber auf Ihre Schlüsse, auf Ihre Moral, auf die Feinheit in denken und ausdrücken kam; so muste ich Sie für einen Magister halten; so sehr sich auch meine ganze Natur dagegen empörte.

Sehen Sie, so viel halte ich für nöthig, auf Ihr aufgefangenes Sendschreiben zu antworten.

worten. Im durchlesen fiel mir eben die Fabel von Löwen und Esel ein, die ich Ihnen zum Nachdenken empfehle. Der König der Thiere in seiner Jugend gefürchtet, wurde alt und krank. Seine Feinde machten sich diesen Zufall zu Nutze, traten zu ihm, und beleidigten ihn auf alle mögliche Art und Weise, weil ihnen sein Unvermögen bekannt war.

Ein Esel, den der Löwe niemals Schaden gethan hatte, mischte sich gleichfalls unter diese Gesellschaft, und versetzte ihn auch mit dem ihm angebohrnen Feuer einen Tritt. Dieses zog sich der Löwe mehr zu Gemüthe, als alles üble Betragen der andern Thiere. Er fühlte nunmehro Seinen Tod gedoppelt, den er sonsten würde standhaft ertragen haben.

Machen Sie die Anwendung selber. Ich bin

M. Sincerus.

Fünfte Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.

Sicut N. 1774.

Ob wir eine Policey haben, verlangen Sie von mir zu wissen? Ich glaube nicht, daß dieses Wort in unsern Lexicon steht, und wann es ja darinnen anzutreffen wäre; so ist es so mager abgehandelt worden, als der Titel Gerechtigkeit. Um Sie aber doch in etwas schadloß zu lassen; so will ich Ihnen von der Policey das abschreiben, was der Herr Geheimde Rath von Loen in seinen freyen Gedanken, die zu Ulm 1761. in 8vo apart gedruckt worden, über diese Materie gesagt hat. „Bey den alten Deutschen, sagt er pag. 14. galten, nach dem Zeugniß eines römischen Geschichtschreibers, die guten Sitten mehr, als die Gesetze. Betrübtes Andenken! Nun gelten schier weder die einen noch die andern mehr. Wir leben bey allem Druck der Gewaltigen, in einer sorglosen Freyheit. Ein jeder thut, was Er will: Wir wagen alles, wir setzen alles auf das Spiel. Geräths; so geräths; wer verdirbt, der verdirbt. Man schilt auf böse Zeiten; man wirft die Schuld auf die Regenten, wo nicht gar auf die göttliche Vorsehung. Dieses ist die allgemeine Philosophie! So urtheilt der Pöbel; so denkt der Bürger; so vermißt sich der Adel; so schreibt bisweilen der gelehrte Wizling! Was Wunder, daß die alte Redlichkeit verloschen ist, daß die Boßheit herrschet, daß die Unordnungen überhand nehmen, und die Laster schier zu

Tugenden geworden sind. Billig sollte man die Policey in den Tempel suchen; billig sollte die Religion selbst uns zu ihrer Beobachtung anhalten; billig sollten die Begriffe die wir nach der Vernunft und der heiligen Schrift von GOtt haben, der alles durch Weißheit und Ordnung regieret, auch die Menschen bewegen, alle ihr Thun gleichfals nach dieser Regel einzurichten. Weil aber die Religion Ihre Kraft und die Tugend ihr Ansehen bey den meisten Menschen verlohren hat; so ist es nöthig, sie wenigstens durch eine gute Policey von den gröbsten Ausschweifungen und Lastern abzuleiten, und, wenn es möglich wäre, sie auch zum Guten zu zwingen. Die Hauptabsicht einer guten Policey gehet dahin, Ruhe und Ordnung, Zucht und Sicherheit, Nahrung und Billigkeit im gemeinen Wesen zu erhalten. Sie dultet nicht, daß einer sein Guth verprasse, noch daß er dessen Verlust auf den Umschlag der Karten und Würffel setze; sie duldet nicht, daß sich die Leute ohne alle Vernunft heurathen, und nachgehends ihre Ehen mit Zank, Hader und Ungerechtigkeit führen; sie dultet nicht, daß einer den Adel und grosse Ehrentitel kaufe, den kein Verdienst dazu würdig machen. Die Policey setzet dem Hochmuth Schranken, und machet keinen Hochgebohrnen der in der Werkstatt oder in der Kram Bude aufgewachsen ist. Sie lässet das Gesinde nicht Herr seyn, noch dem Pöbel die Freyheit, Ge-

setze und Gebräuche zu machen. Sie gestattet nicht, daß sich Leute in Sammt und Seiden in Gold und Silber kleiden, die das Geld dazu borgen, oder die von solchem Stande sind, daß sie auch Wolle und Leinwand zierten. Sie vergönnt der wilden Jugend nicht, ihre unordentlichen Begierden in verbotenen Winkeln abzukühlen; sie überliefert den Balger dem Blutgericht als einen Todschläger, und den Banquerotier dem Kerker als einen Dieb; Sie spannt die liederlichen Müßiggänger in Karn, und schliesset das leichtfertige böse Gesindel in die Zuchthäußer; sie hält die Strassen von Landstreichern und Bettlern rein, und versorget die Armen und Nothleidenden in den Hospitälern; Sie füllet die Magazine mit Vorrath, und kauft nicht erst die Früchte auf, wann sie schon theuer sind; Sie giebt den nöthigsten Lebensmitteln ihren gemessenen Preiß, und gestattet nicht, den Gastwirthen, daß sie die Fremden und Reisenden frevelhaft übersetzen: die Policey lässet nicht zu, daß die Kranken durch unerfahrne Aerzte, nach der Methode, und durch Quacksalber, ohne Methode ums Leben gebracht werden, daß sich die Handwerksleute erfrechen, wann sie einen etwas verderben, für diese Bemühung noch die Zahlung zu fordern; Sie lässet es dem Kaufmann nicht so leicht hingehen, wann er seine verdorbene Waaren für gute verkauft. Eine gute Policey hemmet das ärgerliche Plaudern in den Kirchen und

die Misbräuche der Wissenschaften in den Schulen; Sie erlaubt nicht jeden Gelehrten alles, was ihm einfällt, drucken zu lassen. Sie beschränket diese zügellose Freyheit durch vernünftige Regeln und lässet nichts in die Buchläden kommen, als was nützlich und was gut, was angenehm und erbaulich ist ꝛc. ꝛc.

So weit der Herr Geheimde Rath von Loen.

Wir haben indessen doch eine Art von Policey. Nur weiß ich nicht, ob es eine natürlich, oder Gesetzliche ist. So werden z. E. an einen Sonnabend, oder wann sie lieber wollen, an einen Samstag die Strassen der ganzen Stadt gekehrt, und alle Glocken und Anklopfer geputzet. So verstattet man nicht jedermann einen Schornstein oder Schlot ohne vorherige Beschauung aufzuführen. So wird eine Ehefrau, die zu frühzeitig in die Wochen kommt, an das Bett angeschlossen, und muß ihre Strafe so gut, als eine andere Hure ausstehen. So muß ein Handwerksmann, der Meister in seiner Kunst werden will, ein Meisterstück liefern, das er nicht anderst als mit dem äussersten Verlust verkaufen kan, oder ein Genannter an einen Vormittag einen Rathsherren-Habit tragen, auf den er seine übrige Lebenszeit Verzicht thun muß.

So muß ein Bräutigam ein gewisses Geld, welches das Pflastergeld genannt wird, an das Wayßenhauß erlegen, wann er auch mit der Braut in einen Hauß wohnen sollte. So darf

ein bürgerlicher Rathsherr bey seinen Ornat keinen Degen tragen, um sich von den adelichen zu unterscheiden.

Vor vielen Jahren hatten wir festgesetzte Kleiderordnung, wornach sich ein jeder Stand richten muste. Sie wird aber gegenwärtig nicht mehr beobachtet. Ein gewisser Rechtsgelehrter hatte den Plan zu einer neuen in der Arbeit; allein der Tod forderte ihm von diesen mühseeligen und trockenen Geschäfte ab, worüber sich die Kaufleute billig zu erfreuen hatten. Es war der nemliche, der die Tauf- Hochzeit- und Trauerordnungen verfertigte, wofür man ihm würklich eine Ehrensäule errichten, oder eine Denkmünze hätte schlagen lassen sollen. Dann er hat der Stadt unzählige kostbare Thorheiten entrissen, und sehr viel gutes eingeführt, ohngeachtet auch dieses noch vermindert und verbessert werden könnte. Dann die Gewohnheit, einen Todten 5 biß 6 wächserne Crucifixe und 3 biß 4 Leiden Christi Schmecken in Sarg mitzugeben, ist eben so thörigt als der Gebrauch der Juden, einen Laib Brod, einen Stein und ein Stück Geld zur Zehrung in das finstere Thal Josaphats beyzulegen. Und diese haben doch einen Grund, warum sie dieses beobachten. Wir aber wissen uns mit nichts zu entschuldigen. Die Italiänischen oder frische Blumen will ich noch passiren lassen. Man findet in den ältesten Zeiten Spuren, daß man die Gräber mit Blumen bestreute, und das Andenken

der Freunde zu erneuern suchte. Erlauben Sie, daß ich meinen Brief mit den Gedanken meines Freundes schliesse, und sie auf mich applicire.

Ich will den Nachruhm nicht erstreiten
Als Autor nicht verewigt seyn.
Nein unschuldvoll, ertönen meine Saiten
Im stillen Hayn.
Mir, meinen Freunden, meinen Zeiten
Will ich mich weihn.
Von meiner Hütte sey der Neid
Geiz, Hochmuth, Ruhmbegierd und Rangsucht weit entfernt!
Ruh' Freundschaft und Zufriedenheit
Und Menschenliebe, Kommt! Euch ist mein Dach geweiht!
Wer euch zu schäzen weis, der hat genug gelernt.
Zufrieden (wann mein Herz, mein ruhiges Gewissen
Mir seinen Beyfall nicht versagt,
Wann tief in meiner Brust kein Zeuge nicht verklagt)
Soll still das Leben mir verfliesen.
Und wann ich nicht mehr bin
Weint dann mein S** mir zur Ehre
Weint dann mein S** eine Zähre
Auf meine Asche hin,
Und streut Emilie mit nassen Blicken
Einst junge Rosen hin auf ihres Freundes Grab
Dieß wird den freyen Geist, dieß muß ihn mehr erquicken
Als aller Ruhm, den je die Nachwelt gab.

Leben Sie wohl. Künftig soll ihre Neubegierde besser als heute befriediget werden.

Sechste Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.

Sicut N. 1774.

Tagreise pag. 141.

Läßt denn die Liebe sich befehlen? —
O nein! oft fesselt sie zwey Seelen,
Verschieden durch Religion und Stand,
Durch Sitten und durch Vatterland.
Befehlt ihr, wann ihr wollt, trennt grausam diese
Herzen,
Die sie verband —
Und seht sie bluten, aber ihre Schmerzen
Schreyn laut, ihr Blut schreyt über Euch.

— — — Und Rabner, den ich ungemein hochschätze, mag sagen was Er will; so kan ich Ihn doch dießmal nicht Recht geben. Sein gründlich ausgeführtes Thema: **Die Ehen werden im Himmel geschlossen**, findet gewiß bey uns nicht Statt. Wäre Er in meinem Vaterlande gebohren und erzogen, wie ich; so hätte Er nicht über diese Materie geschrieben, oder sie sogleich widerrufen. Wir würden den Himmel zu nahe tretten, wann wir diesen Satz für wahr annehmen wollten. Und hiervon will ich Sie im gegenwärtigen Schreiben unterhalten, und zugleich die vielen mir vorgelegten Fragen beantworten.

Eigennuz und **Hochmuth** sind die Quellen unserer meisten Verbindungen, und wann ja zuweilen aus bloßer Zärtlichkeit, ohne alle Nebenabsicht Ehen geschlossen werden; so sind gewiß die Brautsleute ohne Eltern, ohne Tanten, ohne Vormünder und ohne nahe Verwandten gewesen, oder es ist alles so geschwind zuge-

gangen, daß eine förmliche Familien Berathschlagung unnöthig und überflüssig war. Wir gleichen großen Prinzen und Prinzessinnen, die man verspricht, vermählt und verhandelt, ohne Ihre Herzen darum zu fragen, und bey denen Zärtlichkeit und Liebe keine wesentlichen Stücke der Ehen sind. Finden sich diese Güter nachher von selbsten ein; so ist es gut; wo nicht, so ist doch wenigstens das Land glücklich, und soviel Liebe wird immer unter ihnen vorhanden seyn, um das **Multiplicamini** zu erfüllen.

Ich wende zwar nichts dagegen ein, daß man nicht gerne siehet, daß ein **Patricier**, der aus einer alten ehrwürdigen, von Bürgerblut unbefleckten Familie abstammet, eine **Musicanten Tochter** heurathet: Aber das kommt mir grausam und hart vor, wann z. E. ein **bloßer Kaufmann** seinen **Sohn**, der kein anderes Verbrechen begienge, als daß er sich in ein **Bürgermädgen** verliebte, und mit ihr nur glücklich zu leben glaubt, so lange wollte einsperren lassen, biß er aus Liebe zur Freyheit ein Mädgen abschwört, das er doch nach dem Tod der Eltern eheligen würde.

Noch unmenschlicher würde es seyn, wenn ein **Exemplarischer Geistlicher** seine **Tochter** zwänge, diesen unglücklichen Mann, mit einen getheilten Herzen auf ein Gerade wohl zu heurathen, und Sie selbst zum **Altare hinführte.**

 Was

Was können solche Eltern wohl für Bewegungsgründe zu einen solchen Verfahren haben, als bloß die Henker Ihrer Kinder zu seyn?

Nein. Weil eine Pfarrerstochter vornehmer, als ein Bürgermädgen ist, so müssen die Kinder Zufriedenheit und eine wahrhafte Liebe aufopfern, um den Hochmuth und Eigensinn der Eltern zu befriedigen.

So muß oft ein **reizendes Mädgen** auf Befehl der **Großmutter** und in Hofnung ein Praelegatum zu erhalten ein **neugeadeltes Thier** am Leibe und am Geiste heurathen, das Sie nicht liebt, nicht lieben kan, und nicht lieben wird. Jugend, Unbedachtsamkeit, schöne Kleider, die Vorstellung mit Roß **und Wagen** zu fahren, und die Furcht, sich den Zorn und die Enterbung der Großmama zuzuziehen, bringt Sie zu den verzweifelten Entschluß, ein Bündniß einzugehen, das vor Sie die traurigsten Folgen hat. Sie wird ein Schlachtopfer des Eigennutzes, und nimmt einen Mann, den Sie als **Verwandten** verachtet, als **Bräutigam** haßt und als **Ehemann** verabscheuet. Uns Mannspersonen bliebe doch noch allenfalls der Weg, uns schadloß zu halten offen. Aber wehe der Unglücklichen, wann Sie dieses Mittel ergreifen wollte! doppelt wehe, wann Sie ein fühlbares Herz hätte! Würden Sie Reichthum, Gutschen und Pferde zufrieden stellen?

Und dergleichen Ehen werden bey uns öfters geschlossen.

Daher die Uneinigkeit, der Unfrieden, der Mangel an Zärtlichkeit, das Leere und Langweilige in unsern Gesellschaften, das Bestreben, einander das Leben sauer und unangenehm zu machen. Daher die gesuchten, und die so leicht gefundenen Gelegenheiten, sich nach Art der Großen zu befriedigen, die mir der Herr M. Sturmius zu mißgönnen scheint, wann Er mich in Seiner gelehrten Widerlegung wegen dieses Punctes besonders zu beschämen meint. Daher die schlechte Erziehung der Kinder, der geringe Respect der Dienstbothen, die ewigen Hauß- und Familien-Factionen, die sich biß auf die Wäscherin erstrecken und hundert andere üble Folgen, die alle aus diesen unglücklichen Daher fließen.

Bey uns werden schon öfters Kinder, noch ehe sie gebohren werden, und wann Ihnen dieses ungereimt, wie es auch würklich ist, vorkommen sollte, wenigstens gleich nach der Geburt versprochen und zu dereinstigen Ehegatten bestimmt. Es darf oft nur ein siebenjähriger Knabe eine schöne Empfehlung von seinen lieben Eltern mit einer guten Art ausrichten; so hört man die Frau zu ihrem Manne sagen: Nicht wahr, mein Engel, das wäre einmal ein Mann für unser Mizerla. *) Und dieser

*) Mariechen.

dieser Gedanken wächst mit jeden Morgen und wird auch zuweilen glücklich ausgeführt — Manche Eltern denken freylich oft nicht wegen des **mitzugebenden Heurathguts** an eine so geschwinde Verehligung ihrer Kinder; allein wann es nun aber doch dazu kommen soll und muß; so wird der Theil, der immer eine Hauptrolle in dieser Comödie zu spielen hat, selten eher um Seinen Beyfall gefragt, als biß der Contract völlig geschlossen, und man nicht wohl zurücke ziehen kan.

Da ich eben aufgelegt bin; so muß ich Ihnen doch erzehlen, wie es bey dergleichen **forcirten Mariagen** zuzugehen pflegt.

Nehmen Sie an, man schickte einen **jungen Menschen** von guten Hause auf Reisen, um sich der Welt zu zeigen und um das Väterliche Erbtheil um einige tausend zu schmälern. Selten bleiben unsere junge Herrschaften über ein Jahr aus, und in diesen Zeitraum durchreisen Sie Deutschland, Frankreich und die Schweitz, und zwar so geschwind wie die Schwalben, besuchen die grösten Höfe, ohne oft die Fürsten gesehen zu haben. Nahen Sich den merkwürdigsten Gelehrten, und bitten sie sich ihren Stammbuch einzuverleiben. Ist es dann Wunder, daß ein **Rammler in Berlin** einen solchen Passagier nach den Preiß des dortigen Biers, und ein **Wieland in Erfurth**, ob auch Zwiebeln in dieser Gegend

wachsen, fragt? Und von den Merkwürdigkeiten, die Sie in grossen Städten hätten können gesehen haben, nichts wissen will.

Deswegen schrieb vielleicht der unsterbliche Klotz fast in alle Stammbücher meiner Landsleute: *O Vanitas, Vanitas et omnia Vana!* anzudeuten, daß Ihre ganze Reise eine Eitelkeit wäre. Sed transeat. Nachdem nun ein solches Familienstück sich biß zum zehnten Monath in der Fremde befunden; so findet sich der Herr Papa durch die Thränen der Mutter und die Beschwerden des Sohnes über Unbequemlichkeit und Langeweile bewogen, ein Rescriptum des Innhalts ergehen zu lassen: „Seine Reise solte vor jetzo beschlossen seyn. „Er solte nunmehro auf den Flügeln der Liebe „und der Heimsucht wiederum in den Väterlichen fundum zurück kehren. Sowohl die „Theure Großmama als die liebe alte Amme ließen Ihn ihren Zorn entbiethen, wann „er nicht binnen den und den des künftigen „Monaths richtig eintreffen würde. Man „würde Ihn auf der ersten Station mit Entzücken erwarten, und Er würde daselbst jemand antreffen, worauf Sein ganzes künftiges Wohl beruhte. Man wünsche Ihm inzwischen wohl zu leben, und versichere Ihn „Spaß aparte, daß man nicht länger, als biß „dahin in der Kirche vor Ihn beten lassen wollte.

Hier-

Hierauf begiebt man sich zu einer geheimen Conferenz, uud bestimmt nach vielen gewechselten pro und contra diejenige Schöne, die Freude und Leid, Vergnügen und Sorgen mit diesen Hofnungsvollen Manne dereinst zu theilen habe.

Biß nun der Kauf *sub spe rati* geschlossen, ein allenfalsiger Reukauf bestimmt worden; so ist der gehorsame Sohn mit nichts, als Reisegedanken, Abschiedsvisiten und Einpacken beschäftiget. Ein geheimes Verlangen, den Seinigen alles das zu erzählen, was er gesehen, und was Ihm begegnet, macht bey Ihm selbst den Wunsch rege, baldigst abzureisen, und den Gegenstand zu kennen, der so vielen Antheil an Ihn nimmt. Nach mancher zurück gelegten schlaflosen Nacht, rückt endlich der bestimmte Tag zur Abreise an. Das Horn ertönt, und der vor Freude, Seine Vaterstadt wieder zu sehen, schwangere Jüngling, durchreiset mit unaufhaltsamer Begierde Felder und Fluren, und langt noch am Abend vor der bestimmten Zeit auf dem Posthause an, wo ihm seine theure Familie zu empfangen versprochen hatte. Mit der äussersten Ungedult erwartet Er den folgenden Morgen, und dieser war vielleicht der erste seines Lebens, woran er den Aufgang der Sonne gesehen hatte. Noch niemal ist ihm die Zeit länger und verhaßter geworden, als jetzo. Eine jede Stunde dünkt

Ihm ein Monath zu seyn. Endlich vernimmt er das Rasseln der Pferde und das Geklirre der Wagen, und, welch eine Wonne! Er erblickt den ehrlichen Johann auf den Bock sitzen. Ein untrügliches Merkmal, daß dieses das Fuhrwerk seiner Eltern sey. Gleich einen Windspiehl fliegt er die Treppe hinunter, öfnet den Schlag, und liegt schon in den Armen der besten Mutter. Alle Verwandte umringen ihn, und er macht sich loß, um an den Busen des Vaters, der Schwester und aller Anwesenden zu stürzen — Ein jeder glaubt, eine total Veränderung an ihn zu bemerken —

„Wie bist du so groß geworden, mein Sohn, „ruft die erfreute Mutter aus, und eine Freu„denthräne rollt über die Wangen herab? „Aber siehe! hier jenes Frauenzimmer; dieser „und mein Gebet haben dich gesund erhalten, „und unverletzt zurückkommen lassen. Du bist „Ihr Dank schuldig, und du magst Ihr den„selben zu seiner Zeit erstatten. GOtt Lob! „daß wir dich wieder haben; du hast jetzo alles „überstanden, was ich bey dir befürchtete. Die „Blattern und die Reise in die Fremde — „und nun must du unsere Stütze im Alter „werden. —“

Durch diese Anrede bewogen, unterwindet sich unser Held, der mittelmäßigen Schöne die Hand zu küssen, und der mächtigste Pfeil der Liebe durchschneidet ihr jungfräuliches Herz.

Sie liebt auf den ersten Augenblick den blöden Schäfer, der keine Spuren der Gegenliebe für Sie empfindet — Man setzt sich zur Tafel, und eine Väterliche Vorsorge ordnet diese gleichsam Verlobte nebeneinander. Nachdem man weniger Worte gesprochen, als Gerichte hat auftragen lassen, fährt man zurück, und bringt den geliebten Sohn triumphirend in das Väterliche Hauß. Nach umgewechselten Kleidern ruft ihn der liebreiche Vater ins Studierzimmer und hält ohngefehr folgende Rede an Ihn: „Mein Sohn, du bist die erste „Kraft meiner Lenden und die Stütze unsers „Hauses, du weist, wie zärtlich ich dich liebe, „und wie viel ich auf dich gewandt habe, um „ein würdiger Nachfolger deiner ruhmvollen „Ahnen zu werden. Du hast alle meine Hof„nungen erfüllt, und es bleibt mir weiter nichts „zu wünschen übrig, als dich glücklich ver„mählt zu wissen. Wir haben einen Gegen„stand für dich ausgefunden, der deine künftige „Gattin werden soll. Dein Gehorsam und „deine Liebe zu mir läßt mich hoffen, daß du „dieses Frauenzimmer von mir annehmen, und „mit ihr dich ehelich verbinden werdest — Aber, Herr Papa . . . „Kein Aber, son„dern einen unbedingten Gehorsam verlangen „wir. Es ist nicht nöthig, daß du sie jetzo „schon liebest. Es ist nur nothwendig, daß „du sie heirathest. Sie ist jung, reich und aus

„einem

„einem alten Hauße. Schönheit vergeht, „Tugend bestehr. Und ich glaube, daß sie „tugendhaft ist. Du kanst nicht glauben, wie „angenehm es sey, eine Frau von Mitteln zu „haben, und wie thörigt diejenigen handeln, „die bloß aus einer blinden Bethörung wäh„len. Wir haben alles statt deiner überlegt, „und du kanst auf unsere Verantwortung Ja „sagen." Ich habe aber diese Person von Jugend auf nicht leiden können. — „Einbildung, mein Sohn, wahrhafte Einbil„dung! Eine gesetzte Liebe steht allezeit unter „vornehmen besser, als ein ewiges Schmeicheln „und Streicheln — Fürchte dich vor nichts. „Fange deinen Ehestand mit GOtt an, und es „wird dir an keinen Guten mangeln."

Eine solche Beredsamkeit erstickt die Sprache des Sohnes, und der erste Abend wird nunmehro der Anfang einer unabsehlichen Qual. Blindlings giebt Er den väterlichen Vorstellungen nach, und wirft sich nach Verlauf weniger Wochen in die Arme einer Frau, die ihn mehr als gleichgültig war. Sie findet sich eben so unglücklich, weil sie ihn liebt, und sich von ihn verachtet, verlassen und aufgeopfert siehet. Sie vergräbt den Schmerz tief in ihrer Brust. Ihre Jugend flieht freudenlos dahin, und sie wünscht sich nicht alt zu werden. Inzwischen ist der Wille der Eltern erfüllt, die

Fami-

Familie mit Stammhaltern gesegnet, und ein Paar unglückliche mehr in unserer Stadt.

Viele meiner Landsleute sind aus verschiedenen wichtigen Ursachen gezwungen die Zärtlichkeit und Liebe beyseite zu setzen, und unumgänglich aufs Geld zu sehen. Z. B. solche, deren ganze Besoldung auf die Anschaffung eines einzigen Sommerkleides für eine Frau wegnehmen würde. Diese Herren suchen also eine Gehülfin, die manche Ihrer kleinen Bedürfnisse erleichtern mögte, und haben sie noch alle gefunden. Wegen des Ranges, der sie gleich an unsern Vornehmsten schliest. Kein Bürger wird seine Tochter einen solchen Freyer versagen, und wenig Mädchen werden eine solche Parthie ausschlagen. Dann sie finden sich hierdurch über alle Ihre Gespielinnen erhaben und auf der höchsten Stufe unserer Titel.

Mancher verspricht sich schon als **Schüler** einer Trivial-**Schule** mit einem Mädgen, die ihm **waschen, flicken** und **Geld vorstrecken** muß, und sieht sich erst nach einigen **Olympiaden** fähig, sein Wort zu halten. Er heurathet sie, weil er muß, und erfährt nichts von dem Reitze einer zärtlichen Ehe, den er so oft in Versen und Prosa beschrieben hat. Er verwimmert den Ueberrest seines Lebens auf einer **ländlichen Pfarre** mit seiner veralterten **Magisterinn**, die er wegen

gen der Christenpflicht fort fährt zu lieben — — — — — —

O! wann wir doch natürlich blieben,
Und lernten den Arcadern, gleich
Dem Herzen folgen, nicht nach Regeln lieben,
Gehorchten ganz, O Liebe! dir!
Wie dreyfach glücklich wären wir.

Zwar es giebt noch einige Eltern, die ihren Kindern in diesen Angelegenheiten eine unumschränkte Freyheit lassen, die ihre Wahl billigen und am Ende krönen. Ich bin selbst ein Augenzeuge von einigen solchen Ehen, die vor 10. Jahren geschlossen worden, und wo Liebe Zärtlichkeit, das Bemühen gefällig zu seyn noch eben so groß und so heftig ist als am ersten Hochzeittage.

Könnt ich dereinst ein Herz, wie du es fandest, finden
Wie bald würd' ich mich überwinden,
Durch Hymens unauflößlich Band
Mit ihm mich ewig zu verbinden;
Geschäftig solte meine Hand
Den Myrthenzweig um unsre Schläfe winden
Ein Herz sich freue, daß es das andre fand.
O du, die ich im Geist mir denke,
Bewahrt noch ungekandt in dir

Der

Der güt'ge Himmel mir
Das kostbarste Geschenke;
So segn' ich schon den Augenblik den Geist
Da mich zum erstenmal dein Blick willkommen heißt;
Da unsre Augen sich begegnen
Und froher Ahndungsvoll zukünft'ge Tage segnen.
Verstummt, die ihr den Stand verschmäht
So oft ihr ihn entheiligt seht
Ihr Hagestolze dieser Erden!
Zu lieben ists ein Glück; Ein Glück geliebt zu werden
Uns zur Erquickung, nicht zur Pein
Setzt ihn der Schöpfer selbst mit eignen Händen ein.
Oft finden sich zwey gleiche Seelen
Die sich in ihm den Himmel selbst erwählen.
O Liebe, wann du günstig bist
O! so erhöre meine Bitte,
Erziehe mir in einer stillen Hütte
Ein Mädgen, welches zärtlich ist,
Um mich die ganze Welt vergißt
Bey mir allein nur glücklich ist —
Ja, solt ich so ein Mädchen finden
Den Augenblik würd' ich mit Ihr
O Liebe, mich verbinden.
Dann ließest du uns beyd' empfinden
Was für ein Glück es sey, sich zärtlich zu verbinden.

Und dann, o Liebe dankten wir
Voll zärtlichen Gefühls für diese Wollust
dir. —

Ich umarme Sie, bester Freund im Geiste und bin ewig

Ihr

wahrhafter

M. Sincerus.

Siebende Beylage

zu dem

Fragment

einer alten

Reisebeschreibung

des Magisters Sincerus

an seinen Freund in Schwaben

Doctor Silentius.

Sicut N. 1774.

Sit mihi fas visa audita loqui.

Ponamus also das Männlein und das Fräulein sind nunmehr Verlobte, und es fehlt weiter nichts als die priesterliche Einsegnung, um ein Fleisch zu werden. Wieviel muß aber ein solches Paar nicht vorher ausstehen, biß es zu diesem Finale kommt.

Und hiervon soll Ihnen gegenwärtiges Schreiben unterhalten. Ehe man eine solenne Hochzeit hält, muß das holde Brautpaar einige Wochen vorhero im halbhochzeitlichen Schmuck zu allen nahen und weitläuftigen Verwandten theils um sich zum bevorstehenden Schritt in die Freundschaft zu empfehlen, theis um zur Hochzeit einzuladen und das Hausgeschenk erinnerlich zu machen. Bey dergleichen Besuchen werden jederzeit wichtige Rubricken abgehandelt. Z. E. was für Kleidung man anziehen solle, ob der oder der, die oder die auch zur Hochzeit kommen werde, um, bey einer zu befürchtenden Rang Collision den klugen zu spielen und zu Hauß zu bleiben oder höchstens nur in der Silberstube zu

erscheinen? Was man für Speisen nehmen, und wie der Aufsatz beschaffen seyn müsse? ob es rathsam sey, memorialiter einzukommen, daß die hochzeitlichen Janitscharen (die Hn. Feldwäbel) rothe Röcke anziehen, und weise Scherfen umbinden, oder mit blauen Kleidern erscheinen? Während dem, daß der Herr Bräutigam im Discours ist, wird die hochwertste Frau Waase geschwind von der Braut consulirt, ob sie den Namen mit der Krone in das Bräutigams Hemd vornen, oder hinten zeichnen soll, und ob die Weste, die man dem Bräutigam verehren will, einen falschen Rücken haben dörfe, oder mit dem Vortertheil übereinstimmig seyn müsse? diese, und dergleichen ähnliche politische Gegenstände werden in diesen Staats-Conferenzen erwogen, zu Hause vor den Elterlichen Tribunale referirt und sodann entweder gebilligt oder verworfen. —

Und nun rückt die Zeit der Proclamation heran. Das heist, wo zwey Sonntage hinter einander von der Kanzel das Brautpaar ausgerufen, und die Gemeine aufgefordert wird, daß der- oder diejenige, welche rechtmäßige Sprüche oder Forderungen zu haben gedächten sich schleinig melden, oder nachher zu schweigen so gut seyn mögte. —

Manche werden auch zum ersten und andern mal zugleich verkündet. Der Grund hiervon ist mir wahrlich unbekandt. Viele werden

auch

auch gar nicht verkündet, weil ihnen der gegebene Titel zu wenig ist, und sie eine solche Prostitution vom Predigtstuhl nicht erleben wollen. Hier haben Sie ein Formular einer solchen Proclamation:

„Der Erbare und Mannhafte Johannes
„Hillebrand, Wagnermeister auch Artillerie
„Constabler; des Erbaren und Mannhaften
„Blasius Fabian Hillebrand, Schuhmacher
„Meister, auch unter der löbl. Burgerschaft
„Capitain d'Armes, Ehelicher Sohn; die
„tugendsame Jungfer Petronella Hetwich,
„des Ersamen und Kunstreichen Lorenz Logis-
„laus Siebenhaar, Holz- Bein- Horn- Me-
„tall und Silberdrechslers Eheliche Tochter.

Wenige Tage vor der Hochzeit werden Pasteten, und einige Kannen Wein ausgeschickt; bey bürgerlichen Persohnen aber nur sogenannte Speckkuchen zum Besten der Mägde, die gemeiniglich gute Trankgelder erhalten. Am Freytage vor der Hochzeit werden unter den Verwandten und in dem Waysenhauße Bratwürste ausgetheilet, und eigends hierzu verfertigte Semmeln hinzugefüget. Wer diese Ausgabe menagiren will, muß demohngeachtet an das Waysenhauß eine gewisse Geld-Summe, als ein aequivalent erlegen, und damit man doch weiß, daß die armen Waysen das ihrige erhalten; so sendet man sie lieber in Natura; freylich wird ihnen diese Gabe sauer

genug gemacht. Dann sie müssen bey dieser Gelegenheit mehr beten und singen, als die Würste lang sind. Daher mag auch vielleicht das bey uns gewöhnliche Sprüchwort kommen: **Kurz Gebet und lange Bratwürste.** Hier bekommt nun ein jeder sein seinem Stande und Würde angemessenes Deputat. Vom Inspector biß zum **Kuhhirten**, von der **gnädigen Frau** biß zur **Viehmagd**, müssen Bratwürste essen, obgleich nicht alle beten und singen. GOtt gesegne es ihnen, biß ich Ihnen einmal welche schicken werde.

Nun wird das Hochzeithauß ausgefegt, gereinigt und ausgemahlet. Die **Tenne** desselben mit Waldbäumen gezieret, welche mit Flittergolde umwunden sind. Am Ende desselben eine Art von Tempel, dem Hymen gewidmet, errichtet, welcher suo tempore eine Illumination abzugeben hat. Alles ist fertig, und mit frühen Morgen hört man die holden Gesänge einiger Schüler, welche das vortrefliche geistliche Lied: **Wie schön leuchtet der Morgenstern** 2c. vor die Bezahlung absingen. Wann ich jehmals heurathen mögte; so geschähe es diesem Gesang zu lieb, und ich muß gestehen, daß wann ich damals, als ich es zuerst singen hörte, reich gewesen wäre, ich jeden Schüler eine Leib-Rente ausgeworfen hätte; so sehr haben sie mich erbauet.

Gegen zehn Uhr erscheinen die dienstbaren Geister, die bey dieser Feyer nothwendig seyn müssen, als Hochzeitlader, Bräutigamsdiener, Lehnlaquaien, Einspäniger, Feldwäbel, Stadtknechte, Schüzen und Streifer auf einem Flügel, auf der andern Seite Hochzeitladerin Kränzbinderin Silberbeschließerin, Brautmägde, und die Gärtnerin, die den Erdboden mit schmeckenden Graß, gold- und silbernen Flindern, und baumwollenen Bollen zu bestreuen hat. Nach und nach versammelt sich die Ehrwürdige Gesellschaft, die der Trauhandlung beywohnen will. In dem Zimmer finden sie gerade gegen der Thüre einen kleinen Altar, mit brennenden Kerzen in silbernen Leuchtern, die gemeiniglich der Familie gehören. Auf der Seite werden sie sehen eine kleine Hauß-Orgel, oder wenigstens einen Flügel. Nun werden Sie sehen eine entgegen gestellte Reihe von Seßeln, die vor Braut und Bräutigam, Ehrenväter und Ehrenmütter, und sonstigen hohen Anwesenden bestimmt sind. Aber jezt geben Sie acht! Nun führt der Bräutigam seine Geliebte durch eine Mauer von Menschen mit mächtigen Arm gleich dem Moses, der sein Volk durch das rothe Meer führte, in den feyerlichen Saal. Alles ist schwarz gekleidet, um den Ernst, der bey einer solchen Handlung seyn soll, anzudeuten. Man sezt

sich, und da noch Platz übrig ist; so wollen wir uns auch ohne ceremonien niederlassen. Der Schall der Orgel dringt durch die Wolken, ob sie gleich von der schreuenden Andacht mancher Christen überstimmt wird und öfters unbemerkt bleibt. Die erste Ode ist geendiget, und wann Sie nicht auf Ihren Stuhle eingeschlafen sind; so müssen Sie den Schaffer der Hauptkirche in Hohepriesterlichen Geschmeide vor dem Altare stehen, und ganz deutlich das Agent (oder Kirchen) Buch in der Hand halten sehen. Das übrige schenken Sie mir — Ich habe mehr auf die Braut, als auf die Worte des Priesters Acht gegeben, und ich hätte gerne statt den Bräutigam, der nicht Ja zu sagen wuste, geantwortet. Allein was mag dann jenes bürgerliche Weib wollen, die mit unverwandten Augen den Altar gleichsam zu bewachen scheint? Sie merkt meine Frage, und sie antwortet mir: Mein Herr ich „gebe auf das Brennen der Altar-Lichter Ach„tung. Dasjenige, welches während der Trau„ung dunkler brennet, als das andere, giebt zu erkennen, daß diejenige Persohn, auf dessen „Seite es stehet, am ersten sterben werde" — —. Und, meine liebe Frau, (war meine Gegenrede) welches hat sich dann dießmal verdunkelt? „das so auf der Brauts Seite stand" — Ey, scheer sie sich zum Teufel! — „GOtt sey „uns gnädig und barmherzig, sagte die erschro-

ckene

„ckene Frau. Was kan dann ich dafür, daß „das Licht da steht, und nicht wo anderst. Ich „wolte viel drum geben, wann ich es hätte „versetzen können. Sie müssen wissen, ge= „ehrter Herr daß die Braut von mir erzogen „worden, und ich ihre Kindsfrau biß jetzo „war, und daß ich Ihr deswegen auch heute „Ihre ersten Kinderschuhe zum Hausge= „schenke mache.“ Die gute Frau würde noch jetzo schwatzen, wann nicht die ganze Feyerlichkeit geendiget wäre, und ich nicht den Saal verlassen wolte, um nicht glückwünschen zu dörfen. Mit dieser Arbeit und dem Umkleiden wird ein Zeitraum von etlichen Stunden zugebracht, und endlich setzt man sich zur Tafel. Es ist für uns kein Platz mehr offen, und damit wir keinen Hunger und Durst leiden, so lassen Sie uns in die Silberstube kommen. Dieses ist ein Zimmer wo alle unverheurathete Persohnen die zur Familie gehören, auch alte Damen, die entweder gar keinen Rang, oder zu viel Rang haben, hingebracht werden; Mit einem Wort, die sogenandte Marschallstafel, wo es viel freyer, ungezwungener und angenehmer zugehet, als an der Hochzeittafel, wo Ernst und Zwang den Vorsitz hat, und wo auch selten die verliebtesten Paare vergnügt sind. Setzen Sie sich zu jenen braunen schwazhaften Mädgen, die wird Ihnen erzählen, wer die Gäste dieser Ta-

fel sind, und warum sie es sind. Diese ältliche Dame ist die Mutter des Bräutigams. Ihr Gemahl wollte ihr keine Spitzenwäsche kaufen, und deßwegen will sie sich nicht an die Hochzeittafel setzen. Beym Desert wird man sie aber doch mit Gewalt zur Tafel führen, und um diese Zeit ist eine Spitzenwäsche kein so wesentlicher Umstand mehr. Diese ganz artige Dame vom guten Ansehen kan keinen Sitz und Stimme beym Ehrenmahl haben, weil sie eine bloße Kaufmannsfrau ist; ihre Tochter aber einen Consulenten geheurathet hat, wodurch sie den Rang über ihrer Mutter erhalten, den sie ihr, wenn sie auch gerne wolte, ohne praejudiz nicht abtretten kan. Diese hagere mit Juwelen und Perlen geschmückte Dame ist die Mutter Schwester der Braut, deren Mann ein neugeadelter Edelmann ist. Sie verlangt den Vorsitz über alle Consulenten und Doctoren Frauen, und weil ihr diese denselben nicht zugestehen; so haben wir die Ehre, sie in unserer Gesellschaft zu sehen. Jene dicke geschäftige Frau ist die famose Silberbeschlieserin, Madame *Schweikhard*, deren Mund wie eine Windmühle gehet, welche sich von fremden Guth Freunde erwirbt, und sich niemals selbsten vergißt. Sie ist die Cerimonienmeisterin in unserer Versammlung und hat das Silbergeschirr und alle Leckerbißchen zu verwahren. Sie ist es, an

an die man sich einzig und allein zu halten hat, wann vom Essen die Rede ist; so wie ich Ihnen dem Kellermeister, der allezeit der Faßbinder des Hochzeithauses ist, anempfehle, wann sie Durst haben. Dieser ehrliche Mann misset mit milder Hand einen jeden ein voll, gerüttelt und überflüssiges Maaß, damit ihm dereinst wiederum so gemessen werden möge. Hier dieser **Mann** in seiner **schwarzen Perücke** ist der ehemalige Informator des Bräutigams, der Verfasser desjenigen Carminis welche jenes 24jähriges **Fräulein** den holden Brautpaar in kurzer Zeit überreichen wird.

Hier haben Sie ein Exemplar von diesem Werk, und ich kan nicht unterlassen, es Ihnen vorzulesen. Wer sollte glauben daß in einem so hölzernen Leib eine so grosse Philosophische Seele wohnet. Das Gedicht selbst ist lang; allein der Satz konnte nicht kürzer bewiesen werden.

Beweiß,

Beweiß,

daß nicht die Männer, sondern die Weiber tapfer genennet werden müssen,

bey Gelegenheit

der

N.N. und N.N. Vermählung

mitgetheilt

von und im Namen einer jungen Rekrutin des Ehestandes.

1759.

Omne simile claudicat.

Ihr irret ganz gewiß, ihr Helden!
Ihr meint der Ruhm der Tapferkeit
Von welchen die Geschichten melden
Sey bloßerdings nur Euch geweiht:
Und daß das weibliche Geschlechte
Gar nicht an tapfre Thaten dächte.

Ihr nennt uns Schönen. Zu was Ende?
Daß man Euch tapfer nennen soll.
Ist eure List gleich hier behende,
Wir, die wir schön sind, merkens wohl.

Wir sollen nur geschenkte Gaben
Ihr wollt errungne Tugend haben.

Denkt: alles Männer Volk auf Erden
Begäbe sich an einen Platz:
So werdet ihr bald innen werden
Dieß sey ein völlig wahrer Satz:
Der gröste Theil hat mit den Waffen
Und mit dem Kriegen nichts zu schaffen.

Und dennoch heißen alle Männer
Die tapfern. Dieser Schluß ist schlecht.
So sind, (spricht hier ein jeder Kenner
Der Schießkunst) ja mit Fug und Recht
Auch tapfer alle Weibspersohnen.
Gedenkt nur an die Amazonen.

Vom grösten Theile muß man schliessen
Wann man den Sachen Namen giebt.
Drum sehet ein, es will nicht fließen
Wann ihr so wie es euch beliebt,
Auch alle tapfer nennen lasset,
Weil dieses nur auf wen'ge passet.

Zudem so hör ich öfters sagen
Von Männern, die es wohl verstehn
Daß viele welche Waffen tragen
Und einen Feind entgegen gehn
Nur tapfer seyn zu Hauß mit Worten
Nicht aber an den rechten Orten.

Daneben hör ich auch erzehlen:
Daß mancher nicht mit Feinden ringt
Dem doch die Tugenden nicht fehlen
Woraus ein Helden Muth entspringt.
Er hat die Gaben, die zum Helde
Gehören, und zieht nicht zu Felde.

Dieß mag so seyn. Denn meine Jugend,
Mein Zustand hindert mich daran,
Daß ich die Tiefen dieser Tugend
So ferne nicht ergründen kan.
Was aber mir, und einer jeden
Begreiflich, davon will ich reden.

Den Satz hält jederman vor billig
Daß man nicht ungern, mit Verdruß
Vielmehr aus Freyheit und ganz willig
Zur Tugend sich entschliessen muß.
Weil der, dem man zur Tugend zwinget
Den Preiß derselben nie erringet.

Urtheilet nun von Kriegesleuten,
Wann solche auf dem Kampfplatz seyn
Und stehen müssen in den Streiten,
So seht ihr leicht die Wahrheit ein,
Gezwungen thun von den Soldaten
Die meisten ihre Heldenthaten.

Und also sind es ja von Ihnen
Die wenigsten, die sich den Ruhm

Der edlen Tapferkeit verdienen
Als ihr gehörigs Eigenthum.
Drum heißt das männliche Geschlechte
Das tapfere mit mindern Rechte.

Hingegen Wir, die ihr die Schönen
Vielleicht nur manchmal darum heist,
Uns desto herber zu verhöhnen
Wir sinds die man als tapfer preist,
Zum wenigsten so preisen müste
Wenn man es zu erkennen wüste.

Ihr schüttelt hier gewiß die Leiber
Ihr Männer, die ihr dieß vernehmt:
Und sprechet: O ihr armen Weiber,
Ihr Weiber daß ihr Euch nicht schämt
Euch uns als tapfer anzupreisen.
Doch nur gemach! Ich wills beweisen.

Ich weis bey einer neuen Wahrheit
Wie diese ist, urtheilt man scharf.
Drum will ich sie mit so viel Klarheit,
Vortragen, als sie nur bedarf.
Erst werde ich erklären müssen
Und dann aus wahren Sätzen schliessen.

Zuerst vernehmt, wovon ich rede?
Von Weibern nemlich überhaupt.
Ich meine also eine jede
Die ehlich lebt, und die da glaubt

Daß

Daß sie sich noch vermählen könnte,
Die ich darum Recrutin nenne.

Ich brauche aber nur zu zeigen
Daß Ehefrauen tapfere seyn:
So kan ich von den andern schweigen
Dann daraus sieht man bestens ein
Daß alle tapfer heissen müssen
Die sich zum Ehestand entschliessen.

Hierauf erwäget nun die Gründe
Aus welchen diese Meinung fließt,
Die ich ganz unumstößlich finde
So sehr euch solches auch verdriest.
Von vielen die ich könnt' erzehlen
Will ich nur einige erwählen.

Sie sind von meiner alten Tante
Viel hundertmal mir eingeprägt:
Dann diese, die für Anverwandte
Ganz ungemeine Sorge trägt
Hat mich, um Tapferkeit zu üben
Bewegt, den Ehestand zu lieben.

Sie sagt: die Ehe sey beschwerlich
Mehr für die Frau als für den Mann
Daneben immer auch gefährlich
Wann dieser frey entwischen kan.
Sie braucht Beweise dieser Säze
Die ich für ganz beträchtlich schätze.

So lauten etwa ihre Worte
Für die zwar mein Verstand zu klein:
Zu aller Zeit, an jedem Orte
Mit einer Last beladen seyn
Ja gar im Schlaffen wie im Wachen
Muß das nicht viel Beschwerde machen?

Ja wann die aufgelegte Bürde
Bey der Madame recht jauchzen kan.
Noch alle Tage kleiner würde:
So gieng es endlich noch wohl an:
So aber wächst sie mit den Tagen
Nebst der Beschwerde sie zu tragen.

Dann wird sie mit Gefahr des Lebens
Zuletzt von dieser Last zwar frey:
Allein man meinet ganz vergebens
Daß nun ihr Muth erschöpfet sey,
Sie denkt sogleich auf eine neue
Damit ihr Ehemann sich freue.

Wer nun nicht aus dergleichen Werken
Die Eheweibern eigen sind,
Kan keine Tapferkeit vermerken

Der ist gewiß muthwillig blind.
Und ganz nicht was zu fassen tüchtig;
So schließt die Tante. Sie schließt richtig.

Nun ist das weibliche Geschlechte
Theils schon vermählt. Theils wünscht es sich
Daß es vermählet werden mögte:
Zum wenigsten kan sicherlich
Der gröste Theil davon auf Erden
Auf solche Art betrachtet werden.

Sie tretten auch in ihre Ehen
Ganz willig und mit Freuden ein:
Und also kan man deutlich sehen,
Daß es die braven Weiber seyn,
Woferne man will richtig schliessen
Die würklich tapfer heissen müssen.

Drum muß ich Ihnen Beyfall geben
Hochwohlgebohrne Fräulen Braut!
Die Sie für stilles Jungfern Leben
Davon mir heimlich gleichfalls graut,

Den tapfern Ehestand erwählen,
Und heute sich nach Wunsch vermählen.

Ich gratulire drum aufs beste
Zu diesen rühmlichen Entschluß,
Und auch zu ihren Hochzeitfeste:
Besonders weil ich sagen muß:
Es sey dabey für Sie in allen
Das Loos aufs lieblichste gefallen.

Denn ist dem männlichen Geschlechte
Gleich Tapferkeit nicht so gemein
Wie uns; so sagt man doch mit Rechte
Daß auch viel Männer tapfer seyn.
Die nemlich, die nur darnach streben
Was uns bloß die Natur gegeben.

Und von dergleichen Stand und Orden
Ist wahrlich der Herr Bräutigam
Dem Sie jetzt angetrauet worden
So wohl für sich, als nach dem Stamm
Von dem derselbige entsprungen
Der längst viel Heldenruhm errungen.

Ich wünsche nur daß Sie viel Proben
Von der bewiesnen Tapferkeit
Die wir an uns vorzüglich loben,
Ablegen, und sehr lange Zeit
Mit Ihren Schatz vergnüglich leben.
GOtt wird mir bald dergleichen geben.

Bravo! Herr Candidat; das war ein Meisterstuck! sehr lang; aber vortreflich! Lassen Sie uns nunmehr ins Hochzeit-Zimmer gehen. —

Sie sind ein Liebhaber vom Trinken, drum lassen sie uns an den Schenktisch stellen. Wir können daselbst die ganze Hochzeittafel übersehen. Der Mann den sie hier präsidiren sehen, ist der **Barbier** des Herrn Bräutigams. Diese Herren haben von alten Zeiten her diese Charge an sich zu reissen gewust.

Und wann sie auch, ausser dem Vergnügen, sich ein christliches Räuschgen zu trinken, weiter nichts von dieser Ehre hätten; so sind sie doch fast immer **Hausschenk** frey. Dann sie machen allezeit dem Braut-Paar mit dem ein Geschenk, was Sie für ihre Mühe erhalten. —

Bilden Sie sich aber ja nicht ein, daß alle diese **silberne Pockale**, und **goldene Becher** ein Eigenthum der Brauts-Leute sind. Nein, mein Freund! man lehnt bey einer solchen Gelegenheit, wie die Kinder Israel von den Egyptiern, von Nachbarn und Anverwandten alle diese kostbaren Gefäße, nur mit dem Unterschiede, daß man solche gleich des

andern Tages zurücke geben muß. Ueberhaupt wann ich machen könnte, daß alles das was niemand eigen zugehöret, verschwinden müßte; so würden Sie die meisten Damen ohne Kopfputz, ohne Spitzenwäsche, und ohne Armbänder, manchen jungen Herrn ohne *drapd'or*ene Weste, im blosen Hemde, ohne Ringe und Steinschnallen erblicken. Verschiedene Damen würden gar keine Haare, mehrere aber sehr kurze und graue haben.

Und wie sähe es mit dem Kranz des Bräutigams und der Braut aus, die ohnedem nur gar zu oft erkauft sind. Was für einen seltsamen Contrast würde man nicht sehen. Aber seyn sie ruhig, meine Herren und Damen. Wir können nur wünschen, aber nicht hexen. —

Sehen Sie jenen alten Herren ohne Zähne, welcher der Braut eine französische Devise, die in einer Hose saß, zu verteutschen bemüht ist? —

Sie lacht mehr über ihn als über den Witz, der in dem Versgen steckt. Aber wie? der Herr Bräutigam schläft, oder scheint zu schlafen.

Der

Der aufmerksame Hochzeitlader bemerkt dieses, und klopft mit dem Hintertheil einer Gabel zum Gebet.

Und nach diesem wird das Kirchen Lied: **Sey Lob und Ehr mit hohen Preiß** rc. abgesungen. Dieser Gesang kommt mir immer vor, als wann die Bienen zu schwärmen anfangen, mann sie durch das Geklirre einer Sense im Territorio zu erhalten sucht. —

Tretten sie näher, und bewundern Sie alle die schönen Geschenke und Gaben, die man dem Brautpaar geopfert hat.

Bewundern sie alle die **Hauben**, und **Mieder** und **Schuhe**, und **Teller** und **Schüsseln**, und den ganzen **Hausrath**. Eitel Geschenke! Ganze Heerden von wächsernen Amors und nackenden **Kindern** auf **Küssen** und **Coffee Kannen** sitzen um uns herum. Welch ein Wust von gedruckten und geschriebenen **Hochzeit Liederchen** stellt sich meinen Augen dar. **Briefe** und **Quodlibets**, worinnen ganz artige **Satyren** und **Stiche** herrschen, würde man lesen können wann es nicht Zeit wäre, nach Hause zu gehen, und das Brautpaar sich selbst zu überlassen.

Küssen

Rüsten Sie sich auf einiges Silbergeld, womit wir die Hochzeitmägde an der Stiegen, und die Stadtknechte an der Hausthüre befriedigen müssen, wann wir uns nicht ihren Tadel zuziehen wollen. Vor ein kleines Trankgeld können wir auch nach Hause fahren. Sie bleiben bey mir diese Nacht und belachen alle die Thorheiten, die wir heute bemerkt haben. —

Fahr zu, Schwager!

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sincerus

Fragment einer alten Reisebeschreibung des Magister Sincerus an seinen Freund in Schwaben Doctor Silantius nebst Beilagen 1 - 7

S.l. 1773 - 1774

P.o.germ. 819 l#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10113709-3
VD18 1472684X-001